

# Der Gesellschafter

Amtsblatt

des Kreises Calw für Nagold und Umgebung

Nagolder Tagblatt / Begründet 1827

Kernsprecher: Nagold 429 / Anschrift: „Der Gesellschafter“ Nagold, Marktstraße 14, Postfach 55  
Drohanschrift: „Gesellschafter“ Nagold / Postfachkonto: Stuttgart 5113 / Bankkonto: Volksbank  
Nagold 856 / Girokonto: Kreispostkasse Calw Hauptweingasse Nagold 95 / Gerichtsstand Nagold

Anzeigenpreise: Die 1spaltige mm-Zeile oder deren Raum 6 Pfg., Stellengesuche, 11. Anzeigen, Theateranzeigen (ohne Lustspieltheater) 5 Pfg., Text 24 Pfg. Für das Erscheinen von Anzeigen in bestimmten Ausgaben und an vorgeschriebener Stelle kann keine Gewähr übernommen werden. Anzeigenannahmeschluss ist mittwochs 7 Uhr.

Nr. 186

Samstag den 10. August 1940

114. Jahrgang

## „Heftigster Luftkampf seit Beginn des Krieges“

London sieht die verheerenden Wirkungen des deutschen Luftangriffs

### Der große Schlag unserer Schnellboote und Flieger

49 brit. Flugzeuge abgeschossen — 32 feindliche Schiffe versenkt oder schwer getroffen — Luftangriff auf Südbengalen

DRS. Berlin, 9. Aug. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Unsere Schnellboote griffen, wie bereits bekanntgegeben, in der Nacht vom 7. zum 8. August einen stark gesicherten Geleitzug an. Trotz heftiger Abwehr durch die begleitenden feindlichen Zerstörer, durch andere Bewachungsfahrzeuge und die stark bewaffneten Dampfer selbst, gelang es, einen Tanker von 8000 BRT, einen Dampfer von 5000 BRT, und einen Dampfer von 4000 BRT zu versenken. Ein kleinerer Tanker wurde in Brand geschossen. Unsere Schnellboote kehrten unverletzt zurück.

Am 8. August griffen deutsche Sturzkampfbomber die unter Jagd- und Zerstörerhülle durch Luft- und Seejägerkräfte stark gesicherte britische Geleitzüge südlich der Insel Wight an. Wie bereits bekanntgegeben, wurden allein aus einem Geleitzug zwölf Handelschiffe mit insgesamt etwa 55 000 BRT versenkt und sieben weitere Handelschiffe schwer beschädigt. Die Gesamtzahl der gestern durch die Luftwaffe versenkten oder schwer getroffenen britischen Schiffe beträgt 25.

Bei Dover vernichteten unsere Messerschmitt-Flugzeuge zwölf feindliche Sperrballone.

In Zusammenhang mit den deutschen Luftangriffen entwickelten sich große Luftkämpfe, in deren Verlauf bei der Insel Wight und vor Dover insgesamt 49 britische Flugzeuge, darunter 33 Spitfire, von deutschen Jagd- und

Zerstörerflugzeugen abgeschossen wurden. Zehn eigene Flugzeuge gingen verloren, zwei wurden notlanden.

Bei Nacht griffen unsere Kampfflugzeuge die britische Flugzeugindustrie um Liverpool und Bristol sowie Häfen, Flugplätze und Flakstellungen in Südbengalen an. Der Luftminenabwurf vor britischen Häfen konnte planmäßig fortgesetzt werden.

Britische Flugzeuge flogen in der letzten Nacht an verschiedenen Stellen in Westdeutschland ein. Durch unsere starke Abwehr wurde ein Teil der feindlichen Flugzeuge zur Umkehr gezwungen oder am Bombenabwurf gehindert. Vereinzelt abgeworfene Bomben richteten unwesentlichen Gebäude- und Flurschaden an. Personen wurden nur in einem kleinen Ort im Grenzgebiet verletzt. Flakartillerie schoss zwei feindliche Flugzeuge ab.

DRS. Kopenhagen, 9. August. Der Angriff deutscher Sturzkampfbomber auf stark gesicherte britische Geleitzüge südlich der Insel Wight wird in englischen Fachkreisen als der bisher heftigste Luftkampf seit Ausbruch des Krieges bezeichnet.

Ämlich wird zugewiesen, daß die Wucht des Angriffs derart verheerend gewesen ist, daß auch am Freitag die Schäden noch nicht überschätzt werden konnten. Die Zahl der versenkten Schiffe konnte, wie in London verlautet, „noch nicht genau festgestellt werden“. Auch über die Verluste an Seeleuten sei noch nichts bekannt. Lediglich ein Teil der Besatzung des Geleitzuges hätte bisher gerettet werden können.

### Schwarze Woche für England

Seit Beendigung des Feldzuges in Frankreich spielt sich der Krieg anscheinend in ruhigeren Bahnen ab. Oberflächlich betrachtet erscheint es wenigstens so, und sie meinen, daß in diesen Wochen nicht viel „passierte“. Daß das Gegenteil der Fall ist, weiß der Kundige. Die letzte Woche ist für England geradezu als schwarz zu bezeichnen. Die Fehlschläge und die für England negativen Ereignisse hagelten nur so!

Im Vordergrund steht die Mitteilung des Oberkommandos der Wehrmacht, daß im bisherigen Verlauf des Krieges gegen England 5 Mill. Tonnen versenkt und rund 1 1/2 Mill. Tonnen beschädigt sind. Damit wurde ein Resultat erzielt, das über dem Ergebnis von 1917 liegt. Wenn auch der Engländer allen ihm erreichbaren norwegischen, dänischen, holländischen, belgischen und französischen Handelschiffenraum zusammengestohlen hat und damit eine gewisse Auffüllung der schon gerissenen Lücken erreichte, so zeigt doch die See- und Luftkriegführung der letzten drei Wochen, daß ihm damit im Gegenjahr zu 1917/18 heute nicht mehr geholfen ist. Die Zahl der nicht mehr benutzbaren Häfen nimmt in England von Woche zu Woche zu. Damit wird das Chaos in der englischen Wirtschaft von Woche zu Woche größer, denn zu dem Mangel an bestimmten Rohstoffen treten die gerade für England kaum überwindlichen Transportwierigkeiten innerhalb des Landes selbst, wenn nämlich aus den schottischen und den Häfen der Irischen See die noch gelandeten Waren- und Rohstoffe in die Industriezentren Ostenglands und in die Londoner Gegend geschafft werden müssen.

Der Rohstoffmangel und die Verkehrsschwierigkeiten haben aber noch eine weitere Folge, nämlich eine ständig steigende Arbeitslosigkeit, die jetzt zu politischen Erscheinungen führt, die Herrn Churchill doch nicht mehr gleichgültig bleiben. Die sogenannten Arbeiterparteien Englands schämen sich nämlich an, aus dieser Situation Kapital zu schlagen und Herrn Churchill auf die Knieen zu fallen. Herr Churchill glaubt, dem noch damit entgegenwirken zu können, daß er soziale Zukunftsprogramme in englischen Zeitungen, u. a. auch jetzt in der „Times“ entwickeln läßt, die zeigen, daß er in seiner Verlegenheit ziemlich wahllos geworden ist. Er scheut sich nicht, ein Lippenbekenntnis für die sozialen Parolen der sozialistischen Völker abzulegen, für die Parolen also, denen er bisher durch seinen Bluff-Cooper Schiedliches genug hat nachsagen lassen. Leider passiert Herrn Duff Cooper zu gleicher Stunde das Malheur, eine Broschüre herauszubringen, in der er den Arbeitermassen Englands unumwunden sagt, daß England nicht in diesen Krieg eingetreten sei, um etwa Gesellschaftsumwälzungen im eigenen Lande vorzunehmen. Auf bessere Art und Weise konnte der sozialpolitische Schaumschläger Churchill nicht entlarvt werden. Wir danken Herrn Duff Cooper.

Die amtlich zugegebene Zahl der englischen Arbeitslosen beträgt am 15. Juli 827 266, was eine Steigerung gegenüber dem Vormonat um 60 431 Mann bedeutet. Die Agentur Reuter sucht diese Tatsache mit der Angabe zu erklären, daß die von der englischen Regierung „verhängten“ Erzeugungsbeschränkungen für den Binnenmarkt diese seitliche Erscheinung ausgelöst hätten. Abgesehen davon, daß die Ziffer der Arbeitslosen sicherlich trügerisch und höher ist als die tatsächliche Zahl, muß weiterhin berücksichtigt werden, daß dem britischen Wirtschaftsleben in den letzten Wochen durch umfangreiche Einberufungen zum Seeresdienst und zu den verschiedensten Hilfsdiensten sehr bedeutende Mengen von Arbeitskräften entzogen wurden, so daß die absolute Beschäftigungsziffer Großbritanniens noch weit mehr abgenommen hat, als dies in der Zunahme der Arbeitslosigkeit zum Ausdruck kommt.

Einen erheblichen Schaden unter der englischen Bevölkerung wird auch die Lüftung des Geheimnisses der englischen Finanzlage verursacht haben. Schatzkanzler Kingsley Wood mußte sich zur Lüftung dieses Geheimnisses auf Grund einiger Anfragen im Unterhaus entschließen und dem Volk zeigen, welche ungeheuren Kosten der Krieg der Blutfraßen dem britischen Volk verursacht. Kingsley Wood drückte sich dabei diplomatisch aus, indem er die gestellten Fragen damit beantwortete, daß die Staatsausgaben 2,2 Milliarden Pfund Sterling über den Staatseinnahmen lägen. Gleichzeitig kündigte er an, daß dieses Defizit zum größten Teil durch neue Steuern gedeckt werden müsse. Das Größte an diesem Tatbestand ist, daß sich die Herren „Volkserreiter“ im Unterhause zurzeit gegenseitig geradezu überbieten, den englischen Finanzminister anzuspornen, mit möglichst hohen Steuern jeden nur notwendig erscheinenden Betrag aus der englischen Bevölkerung herauszuholen, während sie andererseits zusehen, wie sich eine gewisse englische Industrie an den Kriegsmahnmahnen „gesundbitt“.

## Beginnender Zerfall des britischen Weltreiches

Wachsende Empörung gegen Smuts Diktatur — Dynamitanschläge und Brände — Verschärfter Terror gegen Kriegsunwillige — Schreckens-Urteile in Nord-Irland

DRS. Lissabon, 9. August. In Südafrika wehren sich die Anzeichen, daß die Bevölkerung nicht mehr lange gewillt zu sein scheint, die Kriegsdiktatur des Generals Smuts zu ertragen. In Krugersdorp kam es zu einem Dynamitanschlag auf ein öffentliches Gebäude, wobei zahlreiche Fenster zertrümmert wurden. Ein anderer Anschlag beschädigte in Poloburg ein Haus. In Pretoria wurde der Nordflügel des Justizpalastes durch einen Brand verwüstet. Zahlreiche Räume brannten dabei völlig aus. Auf der Strecke nach Roberts Heighe brannte bei gleicher Zeit ein Omnibus aus. Die Ursache beider Brände ist unbekannt.

Wegen eines gegen die Kriegspolitik der Regierung gerichteten Artikels wurde der angesehenste, in ganz Südafrika bekannte Schriftsteller des „Transvaal“, Dr. Verwoerd, vor Gericht gezogen. Ohne Angabe des Grundes wurde der Bruder des südafrikanischen Freiheitskämpfers Japie Fourie, der 15 Jahre im Völkerverweigerungsdepartement tätig war, entlassen.

Ein Eisenbahnangestellter wurde wegen Nichtablieferung seines Gewehres zu einem Monat Zwangsarbeit verurteilt.

Wahingengewehre als Medikamentensendung. Infanteriemannschaft unter dem Zeichen des Roten Kreuzes.

So hintergeht England das Burma-Abkommen mit Japan

DRS. Schanghai, 10. August. Entgegen allen englischen Abzugsversuchen, wie sie durch Reuter verbreitet wurden, wird in hiesigen zuverlässig unterrichteten Kreisen erklärt, daß die englischen Behörden in Burma keinen Augenblick daran gedacht hätten, das englisch-japanische Abkommen über die Einleitung weiterer Transporte an die Regierung Tschiangkai-schek in Tschungking einzuhalten. England habe vielmehr ganz im Gegenteil die letzten für Transporte auf der Burmastraße noch in Frage kommenden Wochen dazu benutzt, Kriegsmaterial und Nachschub in noch vergrößertem Umfang abzuschießen. Zur Täuschung der Öffentlichkeit wurden dabei z. B. Kisten mit Nahingengewehren als „Medikamentensendungen“ getarnt. Infanteriemannschaft ging in Kisten, die das Zeichen des Roten Kreuzes trugen. Ein ganzer Apparat von Angestellten arbeitet an dieser Tarnung. Englands Ziel sei es, alles zu tun, um einen Friedensschluß im Fernen Osten zu verhindern.

### Abzug britischer Truppen in China

Losio, 9. Aug. (Korrespondenz des DRS.) Die britische Botschaft in Tokio unterrichtete am Freitag die japanische Regierung davon, daß jetzt britische Truppen aus Schanghai, Peking und Tientsin zurückgezogen werden sollen. England behalte sich jedoch alle aus dem Pekingprotokoll vom Jahre 1901 hergeleiteten Rechte vor.



Der Führer ehrt Krupp

Der Führer sprach Dr. Krupp von Bohlen und Halbach zum 70. Geburtstag seine Glückwünsche aus und ernannte ihn zum „Pionier der Arbeit“. Damit ist Krupp der erste Träger dieser einzigartigen Auszeichnung. (Presse-Dienst, Zander-N.R.)

Verleihen von weiteren sieben Opfern des polnischen Terrors. Nachdem erst kürzlich auf einem Küdenader in der Nähe von Konin, an einer Stelle, die sich durch einen besonders starken Pflanzenwuchs verriet, die Leichen von vier in den ersten Kriegstagen ermordeten Volksdeutschen geborgen werden konnten, hat man jetzt auch in den Kreisen Lurel, Koso und Strelno sieben weitere Opfer des polnischen Mordterrors gefunden.

Und nun weiter in der Aufzählung der Ereignisse, die die Engländer in der vergangenen Woche schwarz vor Augen werden ließ, d. h. soweit sie die Wahrheit erfahren. Obenan steht die Rede Molotows, in der er den Engländern unverblümt seine Meinung sagte und ihnen zu der Erkenntnis verhalf, daß ihr mit dem ausdrücklichen Befehl, die deutsch-sowjetische Freundschaft zu fördern, nach Moskau geschickter Sir Stafford Cripps sein Spiel aufgeben muß. Auch hier hatten die Engländer wieder einmal „in Psychologie“ gemacht und auf die Furcht Sowjetrusslands vor dem deutschen Sieg spekuliert. Ebenjoviel wie an der Störung der deutsch-russischen Freundschaft lag ihnen an dem Zustandekommen der Ausöhnung der Sowjetunion mit der Türkei, um wohl in Vorderasien — mit den Deliquenten im Rücken — eine wenigstens politisch gesicherte neue Aufmarschbasis zu gewinnen, ein Versuch, der noch besonders beleuchtet wird durch die in diesen Tagen durch die Presse gebrachte Meldung, daß die Engländer die in Amerika bestellten Flugzeuge zu einem überwiegenden Teil sofort in die in Vorderasien liegenden englischen Besitzungen zu senden gedenken. Daß diese Kombination der Engländer sich als eine Illusion entpuppte, zeigt ebenfalls die Molotowrede.

Daß den Engländern auch die japanische Wendung erheblich an die Nerven geht, wissen wir aus vielen Äußerungen englischer Regierungskreise. Besonders schmerzhaft wird es England empfinden, daß ihm von Tag zu Tag mehr die Gelegenheit schwindet, mit Hilfe einer Eigenkampagne und geschickter Benutzung der Opposition im japanischen Parlament englische Interessen vorzuleiten zu können. Wie eine Meldung aus Tokio besagt, hat die letzte noch bestehende und bisher größte Partei im japanischen Reichstag, Minseitō, nach schweren inneren Kämpfen beschlossen, sich aufzulösen, um sich der Einheitsbewegung des Fürsten Konōge zur Verfügung zu stellen. Somit ist, wie „Tokio Asahi Schimbun“ erklärt, jede Möglichkeit einer parlamentarischen Opposition gegen die von Konōge in Angriff genommene neue politische Struktur unmöglich gemacht. Was das heißt, werden die Engländer noch zu spüren bekommen. Der Rausch ihrer Secret-Service-Agenten aus Japan ist nur der Anfang.

Ullahon, auch das ist ein schmerzlicher Gedanke für die Engländer geworden. Wie soll man in England die Anlehnung Portugals an Spanien verstehen? 300 Jahre haben die Engländer den Portugiesen ihre „Freundschaft“ geliehen und während dieser Zeit verhindert, daß Portugal auf einen grünen Zweig kommen konnte. Also Blödsinn gegen diese undankbaren einschließlich Spanien. Aber da sind sie nun gründlich an die falsche Adresse gekommen. Die spanische Regierung hat die Unerschämtheiten Englands prompt mit der Erklärung beantwortet, daß die verbotene Abhängigkeit Spaniens vom Weltverkehr nur dazu führen wird, daß Spanien im beschleunigten Tempo die Selbständigkeit seiner Wirtschaft aus eigener Kraft sicherstellen wird!

Daß auch die südamerikanischen Staaten die politische Situation der Welt sehr realpolitisch zu betrachten beginnen, zeigt die Kritik an der Havanna-Konferenz. Man erkennt drüben, daß der europäische Markt durch nichts zu ersetzen ist. Da helfen keine Zusagen Nordamerikas, Vorräte zu bevorzugen usw. Nur in Europa sitzen die Hunderte von Millionen zahlungsfähiger Käufer und Abnehmer für die südamerikanischen Rohstoffmärkte. Wie die Südamerikaner die Machtverhältnisse zurzeit einschätzen, dafür bietet Brasilien ein bezeichnendes Beispiel durch die Verstaatlichung der brasilianischen Eisenbahnen, die in überwiegendem englischen Besitz waren. Man sieht hieran, wie weit sich die südamerikanischen Staaten in ihre eigene Angelegenheiten noch von den ehemaligen jüdisch-plutokratischen Weltbeherrschern dreintreiben lassen.

Alles in allem — eine schwarze Woche für England!

**28 neue Ritterkreuzträger im Heer**

DRS Berlin, 9. Aug. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat auf Vorschlag des Oberbefehlshabers des Heeres, Generalfeldmarschall von Brauchitsch, das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz verliehen an: General der Artillerie Hartmann, Kommandierender General eines Armeekorps, Generalleutnant Lindemann, Kommandeur einer Infanterie-Division, Generalleutnant Ratzka, Kommandeur einer Infanterie-Division, Generalleutnant Freiherr von Siegeleben, Kommandeur einer Infanterie-Division, Generalleutnant Ratzka, Kommandeur einer Infanterie-Division, Oberst von Baese, Kommandeur einer Schützen-Brigade, Oberst Reumann-Silber, Kommandeur einer Schützen-Brigade, Oberst Knaack, Kommandeur eines Infanterie-Regiments, Oberst Fejn, Kommandeur eines Schützen-Regiments, Oberstleutnant Rinteln, Kommandeur eines Infanterie-Bataillons, Oberstleutnant I. G. von Bernuth, Chef des Generalstabes eines Armeekorps, Oberstleutnant Rüdlich, Kommandeur einer Panzer-Abteilung, Oberstleutnant Scheidies, Kommandeur eines Infanterie-Bataillons, Oberstleutnant Wochat, Kommandeur einer Aufklärungs-Abteilung, Oberstleutnant Hecker, Kommandeur eines Pionier-Bataillons, Oberstleutnant Trant, Kommandeur eines Infanterie-Bataillons, Oberstleutnant Baß, Kommandeur eines Schützen-Bataillons, Oberstleutnant Löwria, Kommandeur eines Infanterie-Bataillons, Major Schüller, Kommandeur eines Infanterie-Regiments, Major Berger, Kommandeur eines Infanterie-Bataillons, Major Kachelen, Kommandeur eines Infanterie-Bataillons, Major Seik, Kommandeur eines Gebirgsjägerbataillons, Hauptmann Wrensch, Kompaniechef in einem Panzerregiment, Oberleutnant Scheunemann, Kompanieführer in einem Infanterieregiment, Oberleutnant Koenig, Kompanieführer in einem Infanterieregiment, Leutnant Kooß, Zugführer in einer Panzerjägerabteilung, Feldwebel Huber, Spätrtruppführer in einer Aufklärungsabteilung.

**Killingen überreicht sein Beglaubigungsschreiben**

Freiburg, 9. Aug. Auf dem Sommerfest des sowalischen Staatsoberhauptes in Klein-Topolcony wurde am Donnerstag der neuernannte deutsche Gesandte Manfred von Killingen bei Staatspräsident Dr. Tiso in feierlicher Antrittsaudienz empfangen. Die Überreichung des Beglaubigungsschreibens erfolgte in Anwesenheit des Ministerpräsidenten und Außenministers Dr. Tuka, wobei der deutsche Gesandte in seiner Ansprache unter anderem hervorhob, daß er zu seinem Teil an der weiteren Festigung und am Ausbau gutnachbarlicher und freundschaftlicher Beziehungen zwischen dem Großdeutschen Reich und der Slowakei, im Geiste des Vertrages vom 23. März 1939, beitragen und zugleich auch die Entwicklung und den Ausbau des jungen slowakischen Staates unterstützen wolle. In seiner Antwort erklärte Staatspräsident Dr. Tiso unter anderem, es sei sein inniger Wunsch, daß die auf einem aufrichtigen Willen beider Seiten aufgebaute Schutzfreundschaft zwischen Deutschland und der Slowakei weitergedeihen möge.

# Die Schlacht um den Suez-Kanal

Englands Macht am Roten Meer im Wanken  
Hargeisa in Britisch-Somaliland von den Italienern beschossen

Rom, 9. Aug. Der italienische Wehrmachtsbericht vom Freitag hat folgenden Wortlaut:

„Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:  
In Nordafrika haben 16 italienische Jagdflugzeuge an der Cyrenaika-Grenze einen heftigen Kampf gegen 27 englische Flugzeuge ausgenommen. Trotz der zahlenmäßigen Ueberlegenheit der Gegner gelang es unseren kampferprobten Fliegern, fünf feindliche Flugzeuge abzuschießen. Zwei unserer Flugzeuge sind nicht zu ihrem Ausgangspunkt zurückgekehrt.

In Britisch-Somaliland haben unsere Truppen Hargeisa besetzt.“

**Italienische Luftwaffe beherrscht Nordafrika**

Rom, 9. Aug. Ueber den jüngsten Sieg der italienischen Luftwaffe an der Cyrenaikagrenze gegen überlegene englische Kampfflugzeuge meldet der Sonderberichterstatter der Agenzia Stefani nähere Einzelheiten. Hiernach hatten die Engländer am Vortage eine verstärkte Lufttätigkeit erkennen lassen. Offenbar hatten sie es darauf abgesehen, die in den letzten Tagen erlittenen Verluste durch italienische Jagdflieger sowie die umfangreichen Schäden, welche die italienischen Bomber angerichtet hatten, durch eine Luftoffensive großen Stiles wettzumachen. Die trotz der gewaltigen Ausdehnung der Grenze zeitlich genaue Ueberwachung durch die italienische Luftwaffe vereitelte aber die englischen Absichten und ließ es nicht zu, daß der Feind die Initiative ergreife. Als 27 der schnellen Gloucester-Flabiator sich der Cyrenaikagrenze näherten, stießen sofort 16 italienische Jäger gegen den Feind vor und stellten ihn zum Kampf. Trotz der zahlenmäßigen Ueberlegenheit der Engländer kamen die italienischen Flieger durch ihre glänzende Schulung und ihren kühnen Wagemut zu einem neuerlichen eindrucksvollen Erfolg. In ganz kurzer Folge wurden nicht weniger als fünf englische Apparate brennend abgeschossen, wobei die Piloten bei der blühartigen Aktion nicht einmal Zeit hatten, vom Fallschirm Gebrauch zu machen. Ein einziges italienisches Flugzeug erlitt das gleiche Los, während der Pilot eines zweiten, in lebenswichtigen Teilen getroffenen italienischen Apparates mittels Fallschirm innerhalb der eigenen Linien zu Lande vermachte. Auch dieser Luftkampf bewies somit erneut, daß die italienische Luftwaffe den afrikanischen Luftraum beherrscht.

**Churchill bangt ums Mittelmeer**

Italien holt in seinem Kriegsgebiet weit aus

Die Bevölkerung Englands, die täglich angstvoller an das eigene Schicksal denkt, hat von Winston Churchill mit fast überirdischer Schnelligkeit eine neue Sorge aufgeschalt bekommen. Sie lautet: Italien. Aber hinter dem Namen des zweiten großen Gegners verbirgt sich für die Verantwortlichen des Empire mehr als nur der Hinweis auf ernste Kämpfe im mittelmeeerischen Raum. Die Art, wie von der englischen Propaganda die Stigmorte Ägypten, Sudan, Suez-Kanal und Somaliland lanciert werden, zeigt deutlich, daß man sich heute auf diesen entscheidenden Gebieten zwischen dem britischen Mutterland und Südafrika und Indien nicht mehr sicher fühlt. Man spürt nicht nur die italienische Bedrohung. Man erlebt auch instinktiv die Unmöglichkeit, den heranrollenden Sturmwellen feste Staudämme entgegenzusetzen. Die Angst des schlechten Gewissens zwingt Winston Churchill deshalb, so frühzeitig wie möglich und mit kaum noch verborgenem Pessimismus das englische Volk über die neue Gefahr auf dem Laufenden zu halten. Damit zeichnet sich aber offen vor aller Welt eine politische Lage Groß-Britanniens ab, die an Hoffnungslosigkeit kaum mehr überboten werden kann. Der Engländer begreift: Das bittere Ende naht. Es naht nicht nur auf der britischen Insel. Es naht überall. Auch die britischen Mittelmeerpositionen bilden keine Ausnahme in dem allgemeinen Zusammensturz. Es gibt heute nichts mehr im ganzen Empire, was irgendwelchen Bestand verbürgt. Die Waage der Geschichte wittert in der Hand des Schicksals. Und die Schale, auf der bisher das Gewicht der britischen Weltbeherrschung ruhte, steigt von Tag zu Tag leichter und luftiger in die Höhe.

Wer die sinnlose britische Eigenpropaganda der letzten Tage verfolgte, weiß nur zu genau, daß sich die Engländer auch diese letzte Anseinernderhebung ganz, ganz anders vorgestellt haben. Sie glaubten ihrer Presse, die von dem günstigen Stand der Dinge im Mittelmeer erzählte. Sie nahmen höchstens von italienischen Luftangriffen auf wichtige Knotenpunkte in Ägypten, Palästina, in Somaliland und in Kenia Kenntnis, ohne sich viel Kopfzerbrechen darüber zu machen. Nun ist dies auf einmal alles anders geworden. Gleichzeitig setzt von Libyen gegen Ägypten und den Suezkanal und von Abessinien gegen den Sudan ein italienischer Druck ein, der nicht ernst genug genommen werden kann. Und auch in Britisch-Somaliland sind gegenüber der Sperrung Aden und dem Südausgang des Roten Meeres bereits wichtige Positionen verloren gegangen. Die englischen Truppen befinden sich auf dem Rückzug, und es ist nicht abzusehen, ob und wo dieser Rückzug einmal zum Stillstand zu bringen ist.

Das Neue und Selbst die Engländer Bedrückende an diesen Vorgängen ist die Erkenntnis, daß genau so wie auf den europäischen Schlachtfeldern auch der neue Kampf um die britische Weltstellung am Suezkanal und im Sudan nicht mehr nur mit den Kampfmitteln früherer Kriege durchgeschlagen wird. Die Engländer haben diesmal einen Gegner vor sich, der nicht nur wie die Eingeborenen auf ein langsames Vorrücken durch Wüste und Steppe angewiesen ist, der vor ein paar schweren Geschützen oder ein paar Kriegsschiffen jage zurückweicht und dessen Widerstandskraft durch ein paar Bomben aus der Luft zermürbt werden kann. Zum erstenmal stoßen die englischen Soldaten auch auf kolonialem Boden auf eine Gegenmacht, die mit den Mitteln modernster europäischer Kriegsführung genau so, ja besser ausgerüstet ist als die Engländer selbst. Zum erstenmal rollen Panzer und motorisierte Kolonnen gegen die britischen Kolonialstützpunkte heran, donnern feindliche Flugzeuge über den englischen Stellungen. Zum erstenmal erleben auch die Farbigen, die vorläufig noch ihren englischen Sergeanten und Offizieren folgen, daß nicht nur Negler, Indier und Senegalesen, sondern ausgezeichnet bewaffnete und mit dem Wüstenkrieg vertraute europäische Streitkräfte gegen sie fechten. Es sind Verhältnisse, die in keiner Weise mehr selbst mit den Expeditionen des Weltkrieges gegen den Suez-Kanal verglichen werden können. Es ist eine neue Zeitperiode, die sich hier Bahn schafft und die von England eine Bewährung verlangt, der britische Truppen bisher auf keinem Schlachtfeld des jetzigen Krieges standgehalten haben.

Selbstverständlich handelt es sich um gewaltige Räume, in denen gefochten werden muß, um nur wenige Straßen, die dem

Angreifer und dem Abwehler zur Verfügung stehen, um nämlich viele Sperrmittel der Natur, schroffe Gebirge, wasserlose Wüsten, vernichtete Brunnen, die sich zur Abwehr gegen die feindlichen Vorstöße sehr gut benützen lassen. Trotzdem erlaubt die Flugwaffe auch eine Ueberwindung dieser Sperrzonen in einem ganz anderen Stil, als dies jemals normals möglich war. Nicht umsonst sind in den letzten Tagen immer wieder Angriffe der italienischen Luftwaffe gegen das Delzentrum Haifa durchgeschlagen worden. Schon daran erkennt man, daß der italienische Druck keineswegs nur auf die nächstliegenden Angriffsziele erfaßt. Italien holt vielmehr weit aus. Es packt nicht nur frontal zu. Es jerschlägt auch die Rückwärtsverbindungen, die Versorgungswege, die Speicher und Tanks, aus denen Englands Flotte und Englands Luftwaffe ihr Öl beziehen. In dem Kampf um das Mittelmeer, um Ägypten und den Sudan greift also ein Kad in das andere. Auch hieran zeigt sich, daß es sich nicht um einen Kolonialkrieg, sondern um einen Krieg mit europäischen Methoden handelt, einen Krieg überleben, durch die Ausschaltung Frankreichs und die völlige Entlastung der italienischen Weststellungen in Libyen ein gegenüber dem Abessinienkrieg und der Lage im Vorjahre gänzlich verändertes Gesicht erhalten hat.

Winston Churchill hat also guten Grund zur Sorge. Man versteht jetzt, warum er schon seit Wochen kaum mehr redete. Warum die Welt begreift, daß die Kriegslage nach der Niederwerfung Frankreichs nicht die gleiche geblieben ist, daß sich die Verhältnisse ändern, entsetzliche Umbrüche vollziehen haben. Sie sieht noch einmal, wie aussichtslos dieser Krieg für England geworden ist. Aber zu spät bleibt zu spät. Der Fieber und Muffolmi haben gewarnt. Was sich jetzt abspielt, kam in dem Augenblick ins Rollen, in dem England in unglücklicher Verblendung auch das letzte Anerbieten zu einer reinlichen Verständigung ausgeschlagen hat.

**„Blaue Flagge mit rotem Kreuz“**

Kein Flaggenschuh für französische Kriegsschiffbesatzungen in englischen Diensten

DRS Berlin, 9. Aug. Die britische Admiralität hat für die durch Gewalt oder Berrat in ihren Besitz gebrachten französischen Kriegsschiffe eine Flaggensonderregelung eingeführt, die sie dem Kundstift bekenntnis. Danach führen französische Kriegsschiffe, die der Legion des in Frankreich wegen Verrates zum Tode verurteilten Generals de Gaulle angehörend, am Heck die französische Nationalflagge und am Bug eine quadratische blaue Flagge mit einem roten Kreuz in der Mitte. Französische Kriegsschiffe mit Besatzungen gemischter Nationalität führen die Nationalflaggen der beteiligten Länder. Danach wäre also mit dem Austausch von Kriegsschiffen zu rechnen, die am Maß die französische, die britische und gegebenenfalls noch weitere Flaggen aufeinander führen. Für französische Flugzeuge in englischen Besitz ist eine ähnliche Regelung eingeführt worden. Sie besitzen die Kennzeichen der französischen Luftwaffe bei und führen dazu eine blaue Kolorade mit einem roten Kreuz.

Die blaue Flagge mit einem roten Kreuz ist keine amerikanische Staatsflagge, die die Fahrzeuge, die sie führen, zu Kriegsschiffen berechtigt. Kriegsschiffe und Vorkriegszeuge, die die französischen Hoheitszeichen führen, also vornehmlich für Frankreich kämpfend, machen sich eines Bruches des Waffenstillstandsvertrages schuldig und stellen sich außerhalb des Kriegesrechtes. Gewisse Einheiten wird mit allen Mitteln vorgegangen werden Ihre Besatzungen, gleichgültig welcher Nationalität, haben keinen Anspruch, als Kriegsgefangene behandelt zu werden.

**Ein englischer Aufteilungsplan**

Von Universitätsprofessor Dr. Ernst Schulz in Leipzig

Als England gegen Ende des 19. Jahrhunderts auf der Höhe seiner Macht stand und in Frankreich noch immer der erste Hauptgegner sah, veröffentlichte die Londoner Zeitung „The Sun“ eine Karte mit der Ueberschrift „Europa im Jahre 1917“. Darauf war Frankreich überhaupt nicht mehr zu finden. Dies Blatt gab einer damals in England weitverbreiteten Stimmung Ausdruck, die das gänzliche Verschwinden des benachbarten Frankreichs wünschte.

Nach dem Plan der „Sun“ sollte das französische Gebiet aufgeteilt werden, daß Belgien nehmstens drei Departements bekam, während Deutschland Rancu, Reims, Chalons und Soisson zufallen sollte. Paris war dazu auszuweichen, die belgische Hauptstadt eines unter englischer Oberhoheit stehenden germanischen Königreichs, das auch die Bretagne umfaßte, zu werden. Italien sollte Korrika und das Gebiet von Algja die Balkan-Grenoble und Chamberg bekommen; Spanien würde in Katalan, Toulouse, Bordeaux und Perpignan eine gute Entschädigung für seine Verluste in Amerika finden.

Am meisten (im Verhältnis zu ihrer bisherigen Ausdehnung) sollte die Schweiz begünstigt werden, indem sie Belancon, Dije, Macon, Lyon, Bourges, Poitiers und La Rochelle erhielt und dadurch endlich einen Zugang zum Meere gewann.

Die Verteilung der französischen Kolonien behielt England bei bei dieser allgemeinen Aufteilung Frankreichs selbstverständlich vor. Immerhin war es bereit, Deutschland ein paar Bezirke zu überlassen, Italien dagegen Tunis zu übergeben, während Portugal mit Madagaskar im Austausch für seine afrikanischen Kolonien abgefunden werden sollte, die England gut gebrauchen konnte.

Im „Echo de Paris“ vom 19. Dezember 1899 wurde dieser Aufteilungsplan der „Sun“ genau wiedergegeben und mit Zustimmung abgelehnt. Die Pariser Zeitung schrieb: „Der Inhalt dieses grimmigen Planes wehrt sich besonders gegen den Gedanken, Scherz zu treiben; es liegt ihm daran, ernst genommen zu werden, und er versichert, daß seine Karte in einigen Jahren der Wirklichkeit entsprechen werde. Es ist seiner Meinung nach die einzige Art, um die Welt vor dem schändlichen Wirken zahlloser ruhelosen Aufregtheit zu schützen und dem ewigen Frieden zu sichern.“

Es war nicht das einzige Mal, daß England sich das Kolonialreich, die Landkarte Europas und der Kolonien unter den Mächten nach eigenem Gutdünken umzuformen...

Kampf gegen die Brennensvergifter. 22 meist jüdische stellungslose Journalisten, die sich mit der Verbreitung von gegen die Interessen des Staates gerichteten Gerüchten beschäftigten, wurden in Rumänien verhaftet und in ein Konzentrationslager gebracht. Unter ihnen befanden sich auch der jetzige Direktor des großen, vor einigen Jahren schon eingestellten jüdischen Blattes „Adverul“, Socoz.



10. August  
11. August

Das Kontinente Frankreich aufgegeben sein, sich an Treppstufen abgehalten haben, die die Kinder in die Höhe treiben, die Kinder in die Höhe treiben, die Kinder in die Höhe treiben...

Es ist aber... Die letzten... höchsten... am Sonntag... am Heim an...

22. 23. 24. Die letzte... höchsten... am Sonntag... am Heim an...

So lautet... leben wir... sondern... hundert... den Panzer... in Brennpunkt... Kabinen... wasserarm... Landtruppen... und schließlich... des schließlich... in die Freie... Ende zu f... In We... kan beschä... Stand gele... Finieren... hohner bring... Gang. Im Ge... Gellinun... talter und... der Verfü... kellen. Beson... den Zin... wungen wer... Frendig... Kältehr... deutschen We... Kant beglei... Beilug bilde... der ersten... Reichshaupt... gesprochen we...

Dier Fre... nemmt zu... der Haupt... Stunde spä... und liegt S... inlich, und... ein Verbre... Ziviltarbed... hat mit im... wählendes T... wenden Unge... Freunde, da... higkeit. Ein... 40 M...

Vollwoh... Reiches sind... witten mit... oder Zwi... Landzulage... Volkswohn... Wohn- und... nicht als Wol... an Familien... ihren Hausba... von Drei-... igen Gebäu... über zur Unt... unterhalt aus... bestritten, zug... sprechende An...







# England — wehrgeographisch gesehen

Von Oberstleutnant a. D. Benary

England nahm bis vor wenigen Jahren eine bevorzugte geographische Stellung ein. Seine vom Meer umspülten Inseln erschienen, dank einer allen Rivalen weit überlegenen Flotte, schließlich unangreifbar. Doch ist dieser Nimbus schon während des Weltkrieges arg verblasst. In der Fliegerwaffe entstand ein neues Kriegsinstrument, das sich wenig um Meeresbreiten, um Schiffsflotten, um Kanäle kümmert, dessen Sendboten sich über sie hinweg dem Inselstrand nahen und ihre Bomben auf die Köpfe seiner Bewohner niederprasseln lassen. Seitdem haben sie ihre Reichweite, ihre Treffsicherheit und Wirkungskraft um ein Vielfaches vergrößert, so daß heute kein Winkel der englischen Inselwelt mehr vor ihrem Zugriff sicher ist.

Aber auch der Glanz der britischen Flotte hat gelitten. Sie ist unter den Schlägen der deutschen See- und Luftstreitkräfte die absolute Herrschaft in den Gewässern um das Inselreich nicht behaupten können und muß dulden, daß selbst unmittelbar vor den Küsten Englands ein Schiff, ja ein Geleitzug nach dem andern, auf den Grund des Meeres gesinkt wird.

Mit angsterfülltem Herzen sehen die Engländer der Stunde entgegen, wo ein Feind — sei es aus der Luft, sei es vom Meere her — zum ersten Male seit 250 Jahren, seit jenem 6. November 1688, das Wilhelm der Eroberer in der Bucht von Torbay landete, den Fuß auf britischen Boden setzt.

Das Charakteristische in der Küstengliederung der britischen Inselwelt sind die zahlreichen schlauchartig sich weitenden Rindungen der an sich kurzen Flüsse, in die mit der Zeit die Meereswasser aufsteigen, die zu Handelsstraßen werden, auf denen die großen Seeschiffe landeinwärts zu den Handelsmetropolen London, Liverpool, Newcastle, Glasgow usw. Die Themse, Humber, der Tees, der Firth of Forth an der Ostküste, der Severn mit seiner Fortsetzung, dem Bristolkanal, der Wesen und der Firth of Clyde an der Westküste sind hierfür die am meisten in die Augen fallenden Beispiele. Darüber hinaus gibt es an der Ost-, West- und Südküste inmitten der Steilküste, an denen die See wild emporbrandet, noch eine Ueberfülle guter Keeden und Häfen, an denen kleinere und größere Landungsgeschwader hinreichend Platz zum Ausschiffen ihrer Truppen finden würden.

Ein weites, leichtgewelltes Flachland erwartet gelandete Truppen im Süden und Südosten des Landes, eine freundliche Parlandschaft ohne große zusammenhängende Waldzonen. Von Bergen durchzogen, die aber selten über 1000 Meter ansteigen, sind nur die beiden Inseln Cornwall und Wales und der Nordteil der Ostküste, in den das schottische Bergland seine Ausläufer (Pennine) hinabsendet. Schotland ist ja im Gegensatz zu England mit Ausnahme der Talente zwischen Firth of Forth und Firth of Clyde ein ausgeprägtes Bergland. Die englische und schottische Bergwelt hat wenig Ähnlichkeit mit der Waldhochalpen der mitteldeutschen Berge oder der deutschen Hochalpen. Es sind vorwiegend kahl, von Nebel und Hochmooren bedeckte Bergkuppen und Berggruppen, ein Paradies nur für Schäferden, Wildhüter und Wildgänse.

Das feuchtwarme Klima, das die Insel dem Golfstrom, der ostwärts an ihr nahe vorbeistreicht, zu danken hat, ist auch im Süden Englands der Weidewirtschaft weit günstiger als dem Getreidebau. So nimmt das Ackerland nur 13 Prozent der Gesamtfläche ein. So reich die Weizenerte, die auf ihm wächst, kaum, um für zehn Wochen den Brotbedarf der Bevölkerung zu decken. Aber auch der Viehzüchter ist bei der extensiven Agrarpolitik, die die englischen Großgrundbesitzer unter Beiseitebringen des Kleingrundbesitzes und Anebelung seiner Pächter seit Jahrhunderten betrieben haben, nur, um den Bedarf an Fleisch für sieben Monate, an Wolle für drei Monate sicherzustellen.

England ist zu einem ausgesprochenen Industrieland geworden. Die eigenen Bodenschätze geben dazu die Grundlage. Ueberreiche Kohlenlager ziehen sich von Südwales schräg durch Mittelengland bis zur Tyne-Ründung und ihre Parallele in der schottischen Bodenlenke zwischen Glasgow und Edinburgh. Steinkohle, beste Bauerkohle, bergen sie zum Teil, die England zum ersten Kohlenausfuhrland Europas macht. In Anlehnung an diese Kohlenvorkommen hat sich eine vielverzweigte Industrie entwickelt, die Baumwollindustrie in Lancashire und Manchester, die Stahl- und Eisenindustrie von Leeds, Sheffield und Nottingham, ist eine vorführende Stadt nach der andern, Handelszentren wie Liverpool in Mittelengland aus dem Boden gewachsen, hat sich in Glasgow die Schiffbauindustrie angesetzt, während an der Peripherie des Kohlengebietes das gewaltige Industriezentrum, London, entstanden.

Die Zusammenballung der Bevölkerung auf verhältnismäßig geringem Raum ist freilich militärgeographisch alles andere wie günstig. In jüngster Zeit hat die englische Regierung durch Dezentralisation der Industrie einen Ausweg zu schaffen gesucht. Jedoch haben unsere Flieger bewiesen, daß sie auch abseitsliegende Rüstungswerke zu finden wissen.

In der Rohstoffversorgung ist die englische Industrie fast gänzlich auf ausländische Zufuhren (Erze, Baumwolle, Wolle) angewiesen. Lediglich an Eisen erzieht sie vom heimischen Land einen beträchtlichen Zufluß, etwa 20 Prozent, zu gewähren. England steht und fällt daher in jeder Hinsicht mit einer gesicherten Verbindung zu seinen überseeischen Kraftquellen. Jede Tonne Frachttraum, den deutsche U-Boote und deutsche Bombenflugzeuge versenken, bedeutet einen Schritt mehr zu seinem wirtschaftlichen Untergang. Freilich, die englische Schiffstonnage ist groß: 20 Millionen Tonnen; sein Schiffsbau ist hoch entwickelt und keine Methoden, die Schiffstonnage neutraler Länder in seine Dienste zu stellen, sind skrupellos. Aber noch größer ist der Vernichtungswille der deutschen Luft- und Seestreitkräfte, der bereits am Mark des englischen Seehandels zehrt.

Das Verkehrsnetz in England ist hoch entwickelt. Schienenstränge durchziehen es in jeder Richtung. Die weit bis zu ihrem Oberlauf schiffbaren Flüsse sind durch ein dichtes Kanalschiff verbunden, so daß man gut und gern mit 7000 Kilometer Wasserstraßen rechnen kann. Auch über Mittel- und gut gepflegte Landstraßen kann sich England nicht beklagen. Aber keine Erdölquelle sprudelt im Lande und die Anlagen zur Verflüssigung von Kohle sind noch nicht fertig, so daß, wenn die Tankerflotte aus Amerika ausbleibt, die Motoren bald zum Stillstand verurteilt sein dürften.

Zieht man die Summe, so kann man dem England von heute kein sehr zögiges wehrgeographisches Horoskop stellen. Weder spendet ihm der Boden genügend Kraft für eine lange Kriegsführung, noch gewährt ihm seine insulare Lage den Schutz, in dem es sich Jahrhunderte lang in Sicherheit zu wiegen glaubte.

## Bauernland Frankreich?

Neger als Besitzer französischer Bauernhöfe — Frankreichs Zusammenbruch, ein Bauernsterben

Wenn heute nicht nur einzelne Bauernhöfe, sondern Hunderte, ja Tausende von Dörfern seit Jahrzehnten in Frankreich ausgestorben sind, ja zu Steinruinen wurden, so zeigt das von einer Entwicklung, wie sie in keinem Lande der Welt so rapide vor sich gegangen ist. Das Neger, Indochinesen und Andersfarbige heute Besitzer von französischen Bauernhöfen sind, ist eine Tatsache, die jeder Frankreich-Kämpfer feststellen wird, die aber für einen Deutschen unfaßbar ist. Die Kolonisation des französischen Bodens durch Fremdböcker ist ein Stufenpfeiler der französischen Politik, die heute behaupten, daß nur in der Umkehr zu einer bodenverbundenen Politik Frankreich wieder gefunden könne. Das Hauptkontingent der Fremdböcker nach dem Kriege stellen Polen, Tschechen, Armenier und Farbige jeder Schattierung. Es gab im Jahre 1938 in Frankreich mehr als 1000 Gemeinden, die nach französischen Angaben als „kolonisiert“ bezeichnet werden konnten. In vielen Gemeinden überstieg die Zahl der Fremden die der Franzosen. Die Zahl der naturalisierten Ausländer beträgt in Frankreich zur Zeit 1,5 Millionen. Darunter ein großer Teil aus Asien und Afrika, ferner Juden und Zigeuner.

Die starke Verproletarisierung eines nicht mehr lebensfähigen Bauernbestandes führte in Frankreich zu einem Bauernsterben, das in diesem Tempo in keinem Lande der Erde festzustellen ist. Allein im Zeitraum von 1872 bis 1891 hatte Frankreich rund 3,6 Millionen Landflüchtige zu verzeichnen. Der Weltkrieg forderte von den französischen Bauern eine Million Tote und 320 000 Verwundete, und unter der Volksfrontherrschaft des Zuden Blum sind allein in diesen zwei Jahren 180 000 Bauernfamilien vom Lande in die Städte abgewandert. Die Personalneueinstellungen bei den französischen Eisenbahnen auf Grund der durch die Volksfrontregierung in Kraft getretenen 40-Stunden-Woche haben der französischen Landwirtschaft 80 000 Arbeitskräfte entzogen. So war es nicht verwunderlich, daß zu einem Bauernnot als Folge auch ein Bevölkerungs- und Kasentend kommen mußte. Obwohl Frankreich sich bei Brotgetreide, bei Fleisch, Butter und Eiern voll und ganz aus eigener Erzeugung versorgen wollte, ließ sich bei Futtermitteln und Zucker eine 10- bis 15prozentige Auslandseinfuhr benötigt, ist in Frankreich die Ernährungswirtschaft genau so wie die militärische Macht zusammengebrochen.

Doch ein Bauerntum, das moralisch schon moribund ist, auch nie wirtschaftliche Leistungen hervorbringen kann, beweisen die unterschiedlichen Ernteerträge. Trotz wesentlich schlechterer Boden- und Klimaverhältnisse hat der deutsche Bauer in den letzten Jahren bei Weizen einen Durchschnittsertrag von 20 bis 21 Doppelzentner je Hektar, der französische aber nur einen solchen von rund 13 Doppelzentner erzielt. In einem Wahlkreis um Paris sind im Jahre 1924 nicht weniger als 25 000 Bauernhöfe mit rund 50 000 Hektar Ackerboden brach gelegen. Meilenweit sieht man verstepptes Gebiet. Niemandes dort, wo früher blühende Dörfer waren. Eine nicht erst in den letzten Jahren, sondern seit Jahrzehnten verfehlte liberale Wirtschaftspolitik, die das französische Volk heute büßen muß, ist die Ursache dieser Entwicklung. In Deutschland hat man frühzeitig erkannt, daß nur in einer Hilfe

für das deutsche Bauerntum auch die Grundlage für die Lebensfähigkeit des deutschen Volkes geschaffen ist. Der Bauer ist kinderreich, er sichert den Bestand der Nation und sorgt für das Wachstum eines Volkes auf Jahrhunderte. Wer sich von seinem Bauerntum löst, geht als Volk zugrunde. F. Peter.

## Jedes Wort ein deutsches Bekenntnis

Eisigste Stimmen durch die Jahrhunderte — Ewige Wiege deutschen Volksbewußtseins

NSA. Als vor rund hundert Jahren die französische Regierung mit rücksichtsloser Schärfe die Nationalisierung der deutschen Schulen im Elsaß durchführte, gab der eisigste Theologe und Dichter Eduard Reuß dem unerlöschlichen Willen aller Deutschen im Elsaß Ausdruck: „Wir wollen nie unsere Muttersprache abschwören, und wir wollen in unserer ganzen Art und Sitte, in unserem Glauben, Wollen und Tun deutsche Kraft und Treue, deutschen Ernst und Gemeingeist nach dem Beispiel der Ahnen bewahren.“ Das mahnende Vorbild großer deutscher Männer aus dem Elsaß ist in dieser herrlichen deutschen Kulturlandschaft lebendig geblieben bis in die Gegenwart — trotz Unterdrückung und Bedrohung. Das Elsaß schenkte dem Reich eine stattliche Anzahl großer kultureller Führer, immer blieb es ein Teil des geistigen Deutschlands.

Aus der Frühzeit deutscher Dichtung bliden uns in ihren edel germanischen Heldengesängen die alemannischen Dichter des Elsaß an. Der weltberühmte Dichter des Weihenburger Klosters entkamte Otfried von Weihenburg, in dessen „Evangelienbuch“ (870), Ludwig dem Deutschen gewidmet, zum erstenmal die Geschichte Christi in deutscher Sprache erzählt wurde. Deutscher Nationalstolz sprach aus diesem Werk: „Die Deutschen stehen keinem Volk nach, so sollen sie Gottes Lob auch in ihrer Sprache singen!“ In der alten Kaiserpsalm Hagenau sang 350 Jahre später Reinmar der Alte, „die Hagenauer Nachtigall“, keine jarten Minne- und Ritterlieder, ein vom Schicksal umtriebener Mann, der doch stets zur deutschen Heimat zurückwand und die Tugenden des ritterlichen Deutschen pries. Walter von der Vogelweide wurde sein Schüler und Jünger. Am die gleiche Zeit schuf der Straßburger Meister Otfried seine Tristan-Dichtung, wohl die edelste Dichtung des deutschen Mittelalters, und bekannte sich voll Stolz zum deutschen Dichtertum und seinem Aufstieg. „Seit das erste Reis in deutscher Sprache gemischt worden.“ In Straßburg lebten die großen Meister der deutschen Dichtung, Meister Eckhart und Johannes Teuler, Führer einer gewaltigen Geistesbewegung, über der Eckharts deutsches Wort steht: „Vollkommenheit der Tugend kommt immer aus dem Kampf!“

Geistliche Blide trafen im Mittelalter das Elsaß — die Dichterstimmen werden Warnungen und Mahnungen. In Schlettstadt schreibt der Magister Jakob Wimpfeling eine Germania, in der er die „ewige Treue“ und unerschütterliche Zugehörigkeit des Elsaß zum Reich beweist. Auch aus den verben, satirischen und heiteren Volksbüchern, die im Elsaß ihren Ausgang nahmen und der Literatur des 15. und 16. Jahrhunderts ihren volkstümlichen Charakter gaben, klingt immer wieder dies Bekenntnis zum Deutschtum auf. Im „Narrenschiff“ des Hanswursts, des Sebastian Brant aus Straßburg und in den humorvollen Schwänken und Zeitfäulen Thomas Murners und Johanna Fischarts. Ganz ein Mann aus eisigstem Volk ist der Stabschreiber von Kolmar, Jörg Wickram; in den Kaufläden, Kollwagen und Zollhäusern erlaubt er die schönsten Anekdoten und Geschichten, die er in seinem Kollwagenbüchlein erzählt — allzu gern verpöppelt er die Landsleute, die das „welsche Wesen“ nachhaken. Noch jörniger und ernster als er erbt der Pfarrer Johann Michael Moscherosch ein Jahrhundert

## Englische Plutokraten — geschilbert von einem Engländer

Aus: George A. Greenwood: England today — A social study of our time. Veröffentlicht in dem Dokumentenwert über die englische Demokratie, herausgegeben von Dr. Wilhelm Ziegler.

Das Leben der alten Aristokratie war mäßig, und man erfreute sich gern, aber auch ruhig all der guten Dinge, die im Bereich der reichlich zur Verfügung stehenden Mittel lagen. Es war in der Hauptsache ein Leben des soliden Komforts, des häuslichen Glüdes einer ruhig gewordenen geordneten Routine. Der Aufstieg der Plutokratie hat das Leben und die Gewohnheiten der Reichen vollkommen revolutioniert. Er hat die Lebensweise auch der überwältigenden Mehrheit der alten landbesitzenden „gentry“ verändert, soweit sie sich ihren Reichtum erhalten konnte. Beide zusammen, Plutokratie und „gentry“, sind jetzt praktisch Zwillingsschwestern geworden. Sie bilden zusammen das beherrschende Element im Volke. Sie sind durch die Macht des Besitzes und die Herrschaft über Gesetzgebung und Gesetze tatsächlich „unser Herrern“ geworden.

Die Plutokraten bewohnen jetzt im Land und in der Stadt die Paläste der Aristokraten, die still verschwunden sind, oder sie leben in großen neuen Häusern, die für sie entsprechend ihrem eigenen erotischen Geschmack gebaut und entworfen worden sind. Der überhäufige Reichtum ruft einfach nach Zirkulation. Geld will rollen. Und als Folgeerscheinung sehen wir eine verantwortungslose, fast heberäusche Ausgabewut und eine wahre Orgie luxuriösen Lebens, wie es sich der gute alte Salomon in all seinem Glanz und seiner Pracht nie hätte vorstellen können. Ein Mann mit 10 000 Pfund Sterling Einkommen im Jahre mag mit einem Hause in Brook Street und einem netten Platz auf dem Lande auskommen, nicht so der Mann mit 100 000 Pfund Sterling im Jahre. In seinem Falle muß es ein Palast in Carlton Square Terrace sein. Ein einziger Landtag ist etwas ganz Unmögliches, und der Plutokrat kauft seinen schottischen Landhof, seine Residenz am Meere oder seine Villa in Nizza. Wo ein dünner von einer gewissen Qualität früher genügte, wird heute ein dünner von einer noch bedeutend überlegeneren Qualität verlangt. Wo man Kleider, elegante Abenddresses und Blumen verlangte, verlangt man jetzt mehr Kleider, mehr Abenddresses, mehr Blumen. Diese Plutokraten streben nicht nach einem bestimmten Standard des Vergnügens oder der menschlichen Glückseligkeit, sondern sie zeigen einen geradezu krankhaften Eifer auf dem Gebiete des Proletariats und der Zirkulation gesellschaftlicher Ueberlegenheit.

Ein Monat Jagd in Schottland kostet so viel, wie das jährliche Gehalt eines höheren Großstadtsbeamten beträgt. Ein Tag Golf und seine zufälligen Nebenausgaben verschlingen das Monatsgehalt eines Londoner Schulleiters. Wenn die Familie die Stadt verläßt und aufs Land fährt, so verschlingt ihre Reise mehr als den Preis der ganzen Wohnungseinrichtung eines Arbeiters. Es ist unmöglich, die Zeitungen regelmäßig zu lesen, ohne Beispiele hierfür in Höhe und Fülle zu finden. Eine Lady, die vor Gericht Unterhaltungsansprüche nach der Trennung von ihrem Mann an ihn stellte, schätzte ihre Kleiderrechnung auf

10 000 Pfund Sterling im Jahre. Eine andere, die wegen einer nicht bezahlten Kleiderrechnung verklagt wurde, gab eine jährliche Ausgabe zwischen 8000 und 9000 Pfund Sterling für ihre Kleidung zu. Ein sogenanntes Gesellschaftsblatt erzählt uns an einer Stelle folgendes: Die Anforderung an Mr. Scott, dem Geschäft für Hundeausrüstung in Burlington Arcade, für die kommende Winteraison (schließen z. B. ein: „Pelzmantelchen, ein Hundebett, Hundeschuhe (10 Schilling das Paar), seidene Decken und nidelplattierte Fuhwärmer“.

In einem Augenblick, als annähernd 3 Millionen Männer und Frauen arbeitslos waren, als es offen zugegeben wurde, daß Tausende von guten englischen Bürgern mit ihren Kindern vor dem Hungertode standen und als tatsächlich Menschen sterben in die Krankenhäuser eingeliefert wurden infolge des Mangels an Nahrung, schrieb die „Times“ über den ersten Staatsball, der im Buckingham Palace seit 1914 gegeben wurde, u. a. folgendes: Es war eine Kombination von fast ethischer Destitute und byzantinischer Großartigkeit in den Kleidern der Damen, die einem gestern abend zuerst auffiel. Die leichte, strenge Solidität, die früher de riquer gewesen waren, hatten leichten Geweben Platz gemacht, die aber prachtvolle Stickereien und natürlichem Umwelen von Unmöglichem Glanz nicht ausschloßen. Alles in allem war dieser Ball mit seinen glänzenden militärischen und diplomatischen Uniformen und mit seinen tauschfähigen Farben ein außerordentlich glänzendes und distinguiertes Ereignis („Times“, vom 8. Juli 1921).

Geld — das ist der Schlüssel zum Leben der Plutokratie, dieser härmenden, feindlichen Leute, dieser Pairizier, Politiker und Finanziers, Juristen, Handelsleute, Schauspielers und der Artisten, die den Gipfel des englischen nationalen Lebens erklommen haben, und die, indem sie das schlechtmögliche Beispiel in Sitten und Benehmen geben, niemals so glücklich sind, als wenn sie Leute von sich reden machen können. Alles ist auf Geld gebaut. Man mag hochgeboren sein, man mag tug sein, man mag läch sein, all das ist von keiner Bedeutung, wenn nicht genügend Geld dahinter steht. Die ganze Aristokratie ist dem möglichen Einfluß dieses Geldes verfallen — sie haben sich an den Mammon verkauft. So kann ein Mann vollkommen unwissend, ungebildet und unfähig zu jedem anständigen Impuls sein, aber solange er niemals vergeblich nach seinem Schockbuch greift, kann er mit ruhiger Frechheit an der Spitze der Nation marschieren. Auf die dazu geschaffen ist, den Lebensweg derer, die die Höhen der Gesellschaft erklommen haben, zu erleichtern, und sie erwarten von den Arbeitern, daß sie pflichtgemäß mit der Erfüllung dieser Aufgabe fortfahren.

Wenn wir von einer Dame der Gesellschaft hören, die Soldatenfrauen während des Krieges zu einer Weihnachtsfeier auf ihren Landtag einladet, daß sie ihnen aber sagen ließ, sie müßten ihre eigenen Tische mitbringen, und ihnen Tee in alten Backsteinwannen auf Tischen ohne Tischstuhl servieren ließ, da haben wir nur noch die Wahl, ob wir annehmen sollen, ob das eine geübliche Unwissenheit des Lebens der arbeitenden Klasse ist, oder eine völlig vermorfene Betrachtung ihrer Gefühle. Während einem der letzten Eisenbahnstreiks verbrachte ich ein Wochenende in einem eleganten Hotel. Dort schlug eine Dame, Beiseite eines der schönsten Stumm-Berichte in einer unserer Großstädte, erkrankt vor, man sollte ein paar Arbeiterführer erschließen, „um den Rest zur Befriedung zu bringen“.

Später seine Stimme gegen Ausländer und Verweidung - der Kampf gegen die Verflachung des Lebens und Volkstums der Pflanz Philip Jakob Spener aus Kappoltsweiser, Führer der pietistischen Bewegung, zur Seite, der das völkische Leben aus der Tiefe des Seelischen zu erneuern sucht.

Neben den Dichtern stehen die Künstler. Männer, die am Dom der deutschen Herzen bauten, dem Straßburger Münster. Mäler wie Schongauer und Baldung. Ihre Werke, ragende Münster, stille Madonnen, stolze Bildnisse zeigen keine Spur jenes weltlichen Geistes, der immer wieder ins Eläß vorzudringen suchte. Goethe und Herder fanden im Eläß eine Wiege deutschen Volkstums. Goethes Lehrer Jeremias Jakob Oberlin gehörte mit seinen Landsleuten Schiller, Scherz und Schöpflin zu jenen wackeren Vorkämpfern einer deutschen Frühgeschichtsforschung, die den Brüdern Grimm und ihrer Arbeit den Weg bereiteten.

Noch einmal, im 19. Jahrhundert, schwingt sich eläßische Dichtung zum edlen Bekenntnis zu Deutschland und deutschem Volkstum auf. Der blinde Fabeldichter Pfeffel aus Kolmar und Adolf Stoeber singen das Lob ihrer schönen Heimat. Friedrich Lienhard, dessen Oberlin-Roman ein Stück eläßischer Geschichte wiedergibt, wird, fest in seiner Heimat wurzelnd, zum Begründer der deutschen Heimatdichtung, die gegenüber der „modernen“ Aphaskliteratur den Wall des Bodenständigen, Volkhaften aufweist.

Deutsche des Eläß haben ihr Bestes der Heimat und dem deutschen Volk. Durch ihr Leben Klang im Sturm der Zeiten immer die deutsche Sehnsucht:

„Im heißen Fiegel liegt mein Vaterland, Daß ihm die Gist zur Väterung gereiche, Daß es verjüngt dem Flammengrab entsteige, dies sage des allmächtigen Schmelters Hand.“

D. G. F.

Monfieur Hering & Co.

Die Geschichte liebt bittere Scherze. Wie hieß der französische General, der vor 70 Jahren die Uebergabe des bei Sedan eingeschlossenen Heeres und damit den Untergang des zweiten Kaiserreichs unterschreiben mußte? Wimpffen. Wie heißt der General, der nach einem viel riesenhafteren Zusammenbruch seinen Namen unter die Waffenstillstands-urkunde setzte? Hunzinger. Wie hieß der Oberbefehlshaber, der den Endkampf zu führen hatte? Wengand. Und der französische Befehlshaber in Syrien? General Mittelhauser. Aber zu diesen in Vergangenheit und Gegenwart wohlbe-kannten Namen deutschen Ursprungs treten gerade im Schlüs-selkapitel dieses Krieges noch manche andere, ebenfalls deutschen Klanges; und es sind jaft Namen, die an den letzten Weg-marken des französischen Schicksals stehen. Am 13. Juni unterzeichnete der Generalgouverneur von Paris den Auf-ruf, der die Metropole für eine offene Stadt erklärte und die in der Hauptstadt verbliebenen Pariser an die Bürger-pflicht der Ruhe erinnerte; er heißt Deuy. Am 19. Juni ergab sich der Befehlshaber der 10. französischen Armee: General Altmayr. Und der letzte Kommandant von Paris vor der Uebergabe der Hauptstadt war General Hering.

Die Häufung dieser aus dem Ablauf jüngster Ereignisse herausgegriffenen, sinnfällig deutschsprachigen Namen mag Zufall sein. Aber wie steht es mit der Masse der französi-schen Vornamen und auch Nachnamen, deren Herkunft dem sprachgeschichtlich Ungeschulten nicht ohne Weiteres erkenn-bar ist? Mit den Renard, Bernard, Frédéric, Gerard, Renée, Berthe und unzählig anderen? Sie stammen aus deutschem, jedenfalls germanischem Namenreichtum. Nicht anders steht es mit den abgeleiteten Nachnamen, den Renan, Renaudel, Berenger, Bertier, Hugo, Humbert. Tragen diese Namen die Erinnerung an ältere germanische Zeit (Berenger gleich Berengar, also normannischen Ursprungs), so sind andere kultur- und geschichtsbehaftete, samt ihren Trägern eindeu-tig deutscher, besonders oft eläßischer Herkunft. Man denke an den Revolutionsgeneral Kleber; an den Philosophen Melchior Grimm; an den Gründer der Schneiderwerke in Creuzot, der seinen Namen mit einem der wildesten Revo-lutionsmänner teilt, an den raumgestaltenden Baumeister der Stadt Paris Haufmann. Und heute? Vielgenannte

Schriftsteller der vorigen und der jetzigen Generation heißen Schwob, Schlumberger, Brunswick, Siegfried. Eine einzige Todesanzeige aus der Gesellschaftschronik eines Pariser Blattes enthält die folgenden Namen: Schneider, Wurmser, Marx, Haufmann, Adme, Müller, Oberst Grunfelder, Stoffel.

Dütsch und Walsch

Von der Eläßer Sprache und der eläßischen Speisenkarte Von Karl G. Haebler

Am 10. Dezember 1938 war in der „Gazette de Lausanne“ in einem Bericht über die evakuierten Eläßler zu lesen, daß die ge-klärtesten „compatriotes“ in der Gasogne durch ihre Tracht, ihr blondes Haar und ihre „dütsche“ Sprache ein gewaltiges Aufsehen erregten; die Alten hätten überhaupt nicht französisch sprechen können. Es ist durchaus verständlich, daß die Menschen des südlichen Frankreichs den Eläßler als recht unfranzösisch empfanden müßten: Der Gegensatz zwischen dem Hans im Schnockelch und Cyrano de Bergerac ist allerdings gewaltig - in allen Lebensäußerungen!

Noch viel schärfer drückte dies ein Artikel im „Coeur“ aus, wo ein Bericht über die Gespräche erzählte: Wir müssen unser Brot und unser Heizmaterial mit diesen Leuten teilen, die eine fremde Sprache sprechen und nicht einmal von der gleichen Rasse zu sein scheinen, und der eläßische Dialekt er-innere gar an eine feindliche Sprache!

Was jener Berichtshatter der Pariser Zeitung schrieb, als er die Elendsquartiere der zwangsgelächtesten 300 000 Eläß-Verhinger in Südwestfrankreich besuchte, ist das unfröwillige Zugeständnis einer Tatsache, die sonst sehr heftig von der franzö-sischen Eläß-Propaganda bestritten wurde. Denn es trifft zu: Die Eläßler sind eine andere Rasse, sie sprechen eine „feindliche“ Sprache und sie gehören abstammungsgemäß zum deutschen Volk - das weiß jeder, der schon einmal im Eläß gewesen ist und der vor allem durch das schöne Land der dunklen Bogen mit den vorgelagerten Nebenhügeln gewandert ist. Dabei lernte er Land-schaft und Leute kennen - und wenn er gar ein Norddeutscher war, wird er die Sprache des Volkes ebenso wenig verstanden haben wie die der Schwarzwälder Bauern auf der anderen Seite des Rheins. Es sind zwei Landschaften, die einander gleichen, die Berge sind hüben wie drüben, und dazwischen liegt das gleiche abgeflachte Land der oberheiniischen Tiefebene, die einst ein Meer war. Und beide Dialekte, hüben wie drüben, sind altes A l e m a n n i s c h, die dem Mittelhochdeutschen noch am nächsten stehende deutsche Mundart. Nichts ist kennzeichnender als diese Tatsache: Unser Deutschland heißt bei den Franzosen l'Allemagne - das Land der Alemannen!

Die Sprachgeschichte des Eläß ist ein fester Kampf zwischen „dütsch“ und „walsch“. Um es an einem Beispiel aufzuzeigen: In dem Tal des Städtchens Martzsch im Obereläß, in den Bergen, das von einem kleinen Fluß durchströmt wird, gibt es „d' dütsch Sit“ und „d' walsch Sit“. Einst herrschten hier auf der einen Seite die Herren von Kappoltsweiser, und man war reform-iert. Auf der anderen Seite herrschte man einer Lothringer Herrschaft, war katholisch und sprach ein uraltes Patois, in dem noch lehrliche und vulgärlateinische Worte redeten. Auch der Fluß erlebte im Laufe der Zeiten einen recht possierlichen Wechsel von Namensänderungen: Im 16. Jahrhundert hieß er noch H a s e l - b a c h, nach den vielen Haselbüschen, die an seinen Ufern standen. Als das Eläß französisiert wurde, machte irgend ein mangel-hafter Philologe daraus einen „L i d n e r e“ - er hatte statt des ihm unbekanntes Wortes Hasel „Hase“ (lièvre) verstanden, ein überiges im Eläß in der Form von „Halepaffer mit Küble“ - Hosenpfeffer mit Nudeln - sehr beliebtes Tier. Als dann später die Erinnerung an den Haselbach schwand und man im Volksmund an eine Verdeutschung ging, hielt man sich an den Klang des französischen Wortes, und so entstand der „L e h e r - b a c h“, was ebenfalls an eine Angelegenheit des Gaumens erinnert, denn „Süere Lebr mit Spöge“ - laure Leber mit Spähle -, dazu ein Eläßer Riesling und zum Schluß Rarlischer Münsterkäse, das sind nicht zu verachtende Genüsse. Man könnte noch Hunderte lehrlicher Verwischungen anführen: Etwa die größte Umwandlung des Dorfnamens Gemeingut in das fran-zösische Gemeingoutte!

Selbst beim Grub hat das Landvolk an den alten Sitten festgehalten und unter sich nur selten Buschur gesagt oder Dwoa - was zum Entsetzen jedes Franzosen Bon jou! und Au renou! heißen sollte. In die kleinstädtischen Kreise der eläßischen Städte und Städtchen drang das Französische im Laufe der fran-zösischen Herrschaft etwas härter, aber nie beherrschend ein: Es

ergaben sich dann jene grotesken Einschüßel, die von den Eläßlern selbst oft humorvoll verpöppelt wurden, wie: „Schwete (Charles, Karl), jag mer de Godt ums Judin (Gottin) oder wenn der Monfieur Ratschreier (Ratschreiber) in seinem Kaffeehaus einen „Schwarzen mit Ritsch“ im hohen, dicken Glas trank und dem Kellner zurief: „Bring mer de Fignars an geschtere, aber 's het tel depaschma, tel preffant mit!“

Die Entwicklung der Slowakei

Betrachtet man Wien als das großdeutsche Tor zum Südosten, dann liegt gleich links vor dem Tor die neue Slowakei. Die slowakische Nationalwirtschaft gehört grundsätzlich zu den westeuropäischen Volkswirtschaften, ist aber dem Wirtschaftskreislauf des Großdeutschlands in ganz besonders enger Weise verbunden, weil sowohl die politischen als auch die wirtschaftlichen (und volkswirtschaftlichen) Bindungen zum Reich hier weit-welt bis zu enger Verflechtung geführt haben.

Wenn man nun fragt, wie die freie Slowakei im Schutze des Großdeutschen Reiches sich in den ersten fünf Vierteljahrhundert ihrer Freiheit politisch und wirtschaftlich eingerichtet hat, so ist die Frage nach der politischen Seite hin durch den gemeinsamen Völkereinsatz schnell, eindeutig und unmissverständlich beantwortet. Die im Besitze vieler deutscher Offiziere durchgeführte Armee im Besonderen hat klar gezeigt, daß die kleine, tapfere slowakische Armee genau weiß, was sie will, und wie man sie kann und bereits geleistet hat.

Dank der Naturkräfte und Reichtümer der Slowakei ist die Volkswirtschaft bisher alles recht gut gelaufen, wenn auch Anfangsergebnisse nicht ausreichten konnten. Sie lagen und liegen darin, daß man im neuen Sinne die entscheidende Ausrichtung zur großdeutschen Kernlandschaft Mitteleuropas nicht überall von vornherein richtig erkannte, so daß man manche, im Ausgange dieser Mengen- und wertmäßig weit übertragene, 10- bis 15-jährige unerschöpfliche Einfuhren nicht alsbald ebenfalls an diesem großdeutschen Lebensraum zu bestehen sich entschloß, ließen sie statt dessen von irgendwoher beschaffen, solange das durch die politisch-militärische Entwicklung ganz von selbst an-hörte. Auf solche Weise und noch verhärtet durch die rein politi-schen Ereignisse beim Völkereinsatz entstand für die Slowakei ein Reich - und ebenso im Protektorat - eine sehr beachtliche Clearingpöze, d. h. Reich und Protektorat haben weit über Warenwerte (in erster Linie Holz) bezogen, als die Slowakei bei der im Gegenseite von uns und aus Böhmen-Röhren bezogen. Ein Drängen auf einen Ausgleich hatte aber natürlich gar keinen Zweck, solange man sich nicht entschloß, wirklich alle im Waren aus dem Reich und dem Protektorat zu beziehen, die in gleicher Güte und Preislage zu haben sind wie etwa in der Schweiz oder früher in Holland.

Nur der natürliche Spigenabbau aus Warenbezug kann den Dinge wirklich langfristig ordnen, und man wird deshalb in der Slowakei gut daran tun, die von der großdeutschen Wirtschaft nicht behaftet zu leben, sondern lieber die großen Vorteile einer Sejonnung durch die weltweite Gegenseitigkeit zur großdeutschen Wirtschaft zu leben.

In der Slowakei ist man stolz darauf, ein genügsames Volk zu sein, also keine sonderlich großen und kostspieligen Einrich-tungsbedürfnisse zu haben. Das sagt aber nichts darüber, daß sich die Erzeugung im eigenen Land durch bessere Maschinen und Einrichtungen noch sehr erheblich gehoben werden kann und gerade diese Maschinen zur Intensivierung der eigenen Wirtschaft kann der Slowakei niemand so gut und wohlangepaßt liefern wie eben Großdeutschland und das Pro-tektorat. Denken wir an die Landwirtschaft, so erkennen wir sehr den Wert zusätzlicher Maschinen für Hof und Aker, denken wir an die so überreichen und wirklich wertvollen Fellen des Landes, dann erkennen wir den Wert arbeitsersparender Holz-gewinnungs- und Verarbeitungsmaschinen, von Baumaschinen für verstärkten Verkehrswegbau und von Jugamaschinen zur so-wichtig wachsender Verkehrsleistungen.

Der Nutzen für alle, wie er heute jeder Volkswirtschaft zugute kommen kann, die sich entschloß, mit Großdeutschland und gute Wirtschaftsverhältnisse zu pflegen, wird auch für die Slowakei die Richtung ihres künftigen wirtschaftlichen Ge-samthandelns sein. Wir sind gewiß, daß daraus für alle gegenseitige Befruchtung zwischen dem Wirtschaftskreislauf Großdeut-schlands und der slowakischen Staats- und Volkswirtschaft erwachsen wird.

Jan von Berth

Ein Reiterroman von Franz Herwig

Verlag F. O. Herz, Jellbach - Abdruckrechte durch Verlagsgesellschaft Bonn, München.

60. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Endlich - nach Wochen kamen zwei Reiterregimenter nach Bilshofen. Es hieß, daß das ganze Heer sich hier sammeln sollte. Zugleich erhielt Marie-Anne einen Brief von Jan, der ihr empfahl, sich den Truppen nicht zu zeigen. Im übrigen gehe alles gut.

Immer mehr Truppen rückten heran; die Soldaten wußten nicht, was dieses seltsame Lagern an der böhmischen Grenze, wo doch kein Feind stand, zu bedeuten hatte. Wenn Marie-Anne bei geöffnetem Fenster saß, konnte sie die lärmenden Gespräche der Soldaten in der Schenke belauschen. Ihre Sorge wuchs. Wußten die Soldaten nicht, weshalb man sie hier zusammenzog? Und die Offiziere?

Sie wäre José Maria, der eines Abends, von langer Reise erschöpft, in ihr Zimmer trat, fast um den Hals gefallen.

„Seid ihr es wirklich?“ rief sie, „Gott sei Dank! Sprecht, sprecht! Was geht vor? Wie stehen die Dinge? Steht der Kaiser zu Jan? Ich bitte Euch - sprecht. Ich verzehe vor Sorge! Könnte ich bei Jan sein, wüßte ich um alles - ich wollte mich um nichts sorgen! Sagt, wie geht es Jan? Hat er Euch Grüße aufgetragen? Botschaft?“

„Beunruhigt Euch nicht“, sagte José Maria. „In zehn Tagen ist die ganze Armada von Bilshofen vereint. Ein kaiserlicher Abgesandter kommt zu dieser Zeit an das jenseitige Ufer, um die Regimenter für Ferdinand neu in Pflicht zu nehmen. Jan trug mir auf, Euch viel Liebes zu

sagen. Erlaubt, daß ich Eure Hand küsse - er vertraut auf Euch, daß Ihr ruhig zuwartet.“

Marie-Anne stieß einen Seufzer der Erleichterung aus und behielt die Hand des Feldprobst einige Augenblicke in der ihren, als beruhigte sie die Berührung des besten Freundes ihres Jan.

„Ach, Herr José Maria“, sagte sie dann, „ich habe eine Frage an Euch als Freund - und Priester, antwortet mir - ich bitte Euch sehr - wie Herz und Gewissen es Euch befehlen. Darf jemand Jan mit bösen Worten schelten, daß er - so handelt?“

José Maria ließ den Kopf sinken. Sie sah auf seinem Gesicht, das nichts verhehlen konnte, die Unruhe, die ihn bewegte. Sie erschrak tödlich und schlug die Hände vor die Augen.

„Verzeiht!“ rief der Feldprobst, „Ihr mißdeutet mein Schweigen. Daß es Menschen geben wird, die Jan bittere und verletzende Bormärfe nicht ersparen - wenn sein Herz rein ist - wenn sein Handeln ehrlich - lieber Heiland, dann mag die Bosheit schmälen.“

„Ihr weicht mir aus! Tu: es nicht, ich bitte Euch! Daß mein Jan etwas wirkt, wozu er nicht aus ganzem Herzen Amen sagt - das werde ich nie glauben! Aber billigt Ihr, was er tut?“

„Franz Marie-Anne - Ihr denkt an den Eid. Ich kenne den Wortlaut dieses Eides. Es heißt darin, daß Jan gelobe, der kaiserlichen Majestät und dem Heiligen Römischen Reiche treu zu sein. Das sind die Worte. Versteht: zu oberst steht die Pflicht gegen Kaiser und Reich - dann erst folgt die Pflicht gegen den Kurfürsten von Bayern. Be-ruhigt Euch also. Daß der Fahneneid dem Maximilian als Oberbefehlshaber geschworen wurde, ist die Schuld der ver-widelten Verhältnisse nach Wallensteins Tode. Im übrigen hat der Kaiser unsern Jan und alle mit ihm der Pflicht gegen den Kurfürsten entbunden und ihnen Befehl gegeben, zu ihm zu stoßen.“

„Ahnt der Kurfürst, was vorgeht? Wie stellen sich die Offiziere? Habt Ihr Vertrauen, daß die Affäre glück-lich endet?“

„Ich selbst habe zwei Offiziere gewonnen. Aber es würde besser um die Affäre, wenn Jan weniger jäh wäre. Er überredet nicht, er sagt: entweder - oder! Und es sind Offiziere geben, die Schweigeleien und Versprechungen lieber hören als Drohungen. Ihr wißt, daß der Kurfürst den Freiherrn von Rauschenburg zum Feldmarschall ernannt hat

„Nichts, nichts weiß ich - ich habe gelebt wie im Gefängnis!“

„Ja, Jan hat nur die Reiterei. Da er das Fußvolk haben mußte, forderte er den Generalwachtmeister von Rauschenburg, einen Herrn von Holz, zu sich und wolle ihm zusetzen, daß er in Abwesenheit des Feldmarschalls das Fußvolk auf Bilshofen dirigiere. Und da Holz sich weigerte, die Marschbefehle zu geben, zog Jan den Degen und setzte ihm die Spitze auf die Brust: „Unterschreibt - oder!“ Holz unterschrieb. Wird aber schleunigst nach München berufen haben, wie der Werth mit ihm umgegan-gen. Und daran kann der ganze Plan scheitern. Wir müßten wohl, wir wären zwei Wochen weiter.“

„Da sag' ich Amen - aus ganzem Herzen!“

Während Jan endlich auch die letzten Regimenter auf dem Marsche nach Böhmen hatte, jagte ein Bote mit einem Briefe des Generalwachtmeisters von Holz nach München, und als Maximilian diesen Brief entfaltete und las, wurde er blaurot im Gesicht und fiel ohnmächtig in die Arme seiner Räte. Denn der Brief verriet die Pläne Jans und schloß mit der Hoffnung, daß kaiserliche Gnaden dem submissiv gezeichneten von Holz eine Belohnung in Gestalt eines Titels oder Amtes nicht verjagen werde. Als Maxi-milian wieder zu sich kam, hatte ihn die Ruhe und Besonnenheit, deren er sich sonst rühmte, gänzlich verlassen.

(Fortsetzung folgt.)



### Wiedersehen in den Argonnen

Erzählung von H. G. E. Broschke-Pfeiffer

Es war in den Tagen des Weltkrieges, da das Argonnerlied in aller Munde war. Die Schwere der Landschaft hatte es gewollt, und die Schwere des dortigen Kampfes gab ihm seine düster hinreichende Stimmung.

Damals lag ein Jagdführer einer Maschinengewehrkompanie in einem kleinen Argonnerdörfchen. Der Ort war das jeweilige Ruhequartier für die Angehörigen seiner Kompanie, die hier nach Wochen anstrengenden Grabenkampfes auf den sonnigen Wiesen an der Aare ihre Erholung fanden.

Es ist ein echt französisches Dorf. Die Häuser, klein und niedrig, Fachwerkbauten, meistens mit Lehmfüllung, vielfach weiß getüncht, zeigen wenig Fenster nach der Dorfstraße. Über dem ein schielenden Kamin mit seinem immerwährenden Feuer hängt der brodelnde Kaffeesessel, und von den Wänden blinkt der Küchenhausrat in bunten Tellern, Schalen, Töpfen und Tassen. Hinter den Gärten lassen die jäh herabfallenden Hänge mit dickerem Waldbestand und sonnenlosen Tiefen die ganz Schwermut der Argonnen ahnen.

Nicht alle Bewohner des Dorfes sind geflohen. Weißhaarige Greise haben bereits den Krieg von 1870/71 miterlebt. Zu den Jünglingen im noch nicht militärischen Alter zählt auch der Sohn des Schmiedes. Der Vater ist den Truppen von Ruhen: In ständiger Arbeit hämmert und hässelt er an den schadhaften Fahrzeugen. Die Mutter wäscht für die Deutschen, und Moritz, der Sohn, hat auch seine Beschäftigung: Er hilft dem Vater und macht für die Soldaten Besorgungen, für die Kommandantur Besorgungen. Dafür erhält die Familie Essen aus der Feldküche und manche andere Vergünstigung. Und noch eine Ausgabe hat Moritz: Der Jagdführer übt sich bei ihm in der französischen Sprache. Dazu schaffte Moritz Buch auf Buch heran. Und es ist demnachswert, was es da alles gibt. Man muß glauben, die Abgeschiedenheit des Argonnenlandes habe einen Hunger nach Wissen erzeugt, manch wertvolles Druckwerk findet sich ein. Da sind Bücher astronomischen und philosophischen Inhalts älteren Datums aus hervorragender Feder, da sind Geschichtswerke, ja sogar die bekannten Fabeln für die Königin Luise.

So weilt Moritz oft in dem Quartier des Jagdführers. Und manchmal, wenn er mit seinen tothschwarzen Augen träumerisch sich hinblinzt, kommt es über seine Lippen: „Dieser Krieg ist ein Unglück für uns, für euch und für die ganze Welt.“

Jahre sind seitdem dahingegangen. Ein neuer schwerer Krieg entbrannte. Der ehemalige Jagdführer ist Leutnant in einem Gefangenlager. Als Offizier der Wache geht er eines Tages die Personalarten der Franzosen durch. Da liest er: Maurice Ebenier, Chénidres. Bald darauf ruft er den Namen in eine Parade hinein. Dann steht ein französischer Artillerist vor ihm. Beide blicken sich scharf in die Augen. Da fragt der Leutnant in französischer Sprache: „Mit dieser Krieg wieder ein Unglück für uns, für euch und für die ganze Welt?“ Der Franzose nickt, erkennt den ehemaligen Argonnenkämpfer, und gestutzt Auges spricht er: „Nein, nicht für euch, nur für uns Franzosen, weil die Engländer nicht fair sind.“ (X)

### Woher der Name Marschall kommt

Die Ernennung eines Reichsmarschalls und einer Reihe von Generalfeldmarschällen läßt die Frage nach der Herkunft dieser hohen militärischen Titel wachwerden. Das Wort Marschall hat zwei althochdeutsche Wurzeln. Die erste ist „marah“ (Pferd, Mähre) und die zweite heißt „scalk“ (Diener, Aufseher). Der Marah-Scalk war also im Kriegsleben der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung der Anführer der reitenden Truppen. Aber schon am merowingischen Königshof erscheint der Marschall als ein hoher Hofbeamter, als ein „Comes stabuli“, als ein Stallmeister und daraus hat sich der „Cometabellus“ entwickelt, der der Führer einer Heeresgruppe war. Die Marschälle waren ursprünglich Untergebene des Cometabellus. Erst als im 17. Jahrhundert in Frankreich der Cometabellus-Titel abgeschafft wurde, kam der Marschalltitel an die obersten Generale der Armee zur Verleihung.

Im Deutschen Reich war seit Otto dem Ersten das Amt eines Marschalls eins der sogenannten Erzämter. Erzmarschall war damals der Herzog von Sachsen, der damit auch die Würde des Schwertträgers verband. Seine Obliegenheiten bei Krönungsfeierlichkeiten, Reichstagen und Festlichkeiten versah später der Graf von Pappenheim als Erzmarschall. Nach dem Beispiel des Kaiserhofes wurde dann nach und nach das Marschallamt auch an den Höfen der Landesfürsten eingeführt. Der Deutsche Orden erweiterte zuerst die alte Hofcharge zur vornehmsten Feldherrnstelle. Der Titel Feldmarschall kommt jedoch erst zur Zeit der mittelalterlichen „deutschen Reiter“ für den Obersten eines Kavallerieregimentes vor. Im Dreißigjährigen Krieg war der Feldmarschall bereits zum Befehlshaber selbständiger Korps aufgestiegen; er stand im Range unter dem Generalissimo und auch unter dem Generalleutnant. Bald nachher aber kam der Titel des Generalfeldmarschalls auf, und er bedeutete die höchste militärische Würde in allen Armeen. Nach den Wahlkapitulationen des siebzehnten Jahrhunderts sollte im damaligen Deutschen Reich das Reichsheer von einem Reichs-Generalfeldmarschall befehligt werden, dessen Rang über alle Marschälle der Landesfürsten hinausragte. Im Sinne dieser Bestimmung war der Heerführer Prinz Eugen der erste Reichs-Generalfeldmarschall. Nach ihm führten mehrere österreichische Generale diesen Titel. Einen Reichsmarschall hat es in Deutschland bisher nicht gegeben. Hermann Göring ist der erste, der zu dieser Rangstufe befördert wurde.

#### Von deutschen Generalfeldmarschällen

Feldmarschall Woltke stand in der Schlacht von Königgrätz an der Spitze der deutschen Truppen und erteilte in völliger Gelassenheit seine Befehle. Man beschwor ihn, sich zu schonen, aber er lehnte ab: „Es ist Zeit, daß wieder einmal ein General für König und Vaterland fällt!“

Nicht jede Abteilung des Betriebes ist auf Frauenarbeit eingerichtet und hat so saubere Arbeiten zu vergeben. Zusammenarbeit von Frauen und Männern ist in bestimmten Betrieben sogar eine Kriegsnöwendigkeit. Es herrscht dort auch oftmals ein rauher, aber herzlichster Ton; dabei ein gutes Einvernehmen. Ich sprach mit einer jungen Buchmacherin, die ihren alten Arbeitsplatz mit dem in der Fabrik vertauscht hatte. Sie erzählte mir, daß sie anfangs Hemmungen gehabt habe. Sie sei aber so nett in den Kreisen der älteren Frauen aufgenommen worden, daß sie sich bereits nach kurzer Zeit schon recht wohl fühle. Zuerst kam sie in die Vorrevision der Allenprüfung. Hier muß sie sehr aufpassen, eine leichte Hand und gute Augen haben. Ihre Arbeit muß sie im Stehen ausführen, sie kann sich jedoch in bestimmten Abständen legen und während der Arbeit auch hin- und hergehen. Alle 14 Tage hat sie, nach vorheriger Rücksprache mit dem Meister, einen freien Tag.

Rohstoffe Frauen hämmern, fräsen, bohren und nieten hier wie Männer. Eine Frau süßerte mit strahlenden Augen: „Ich bin stolz darauf, den Hammer zu schlagen, wenn es fürs Vaterland ist.“ Die soziale Betriebsarbeiterin hat dafür gesorgt, daß an diesen Arbeitsplätzen besondere Erleuchtungen getroffen oder sogar neue Maschinen angeschafft wurden, die einfacher zu bedienen sind.

Eine wesentliche Hilfe bedeutet die Kontinentalfreiheit, denn es ist wichtig, statt der Brots eine warme kräftige Kost zu erhalten. In manchen Werken erhalten die Frauen auch Langarbeiter- oder sogar Schwerarbeiterarten, außerdem gibt es noch andere Vergünstigungen: wie täglich frische Milch, Kaffee, Limonade, Zigaretten, Zahnpasta und Seifenpulver (je nach Beschäftigung gestaffelt). Manchmal gibt es sogar einen Topf Suppe und schickliches. In anderen Werken ohne Zulassarten gibt es marktsfreie Getränke für 10 Pf.

Die Werkbetreuung durch die DAF ist vielseitig. Sie sorgt für gutes Licht, gesunde Arbeitsplätze und neue technische Werkzeuge. Da ist der Betriebsobmann, der Werkarzt — als Vertrauensarzt und Vertreter der Arbeiter und Arbeiterinnen — und ferner die bereits erwähnte soziale Betriebsarbeiterin. Ihre Betreuungstätigkeit ist sehr umfangreich. Wer Wünsche oder Beschwerden hat, wendet sich an sie, und wer aus irgend einem Grunde innere Aufrüstung nötig hat, geht auch nicht leer aus. Bei Krankheitsfällen wird nach vierzehn Tagen bei Vorlage eines ärztlichen Attestes eine Unterfühlung gewährt. Ein anderes Werk gibt auch in Sterbfällen eine beträchtliche Summe, zum Beispiel wenn der Ehemann plötzlich stirbt oder im Felde gefallen ist.

Entscheidend bei der Einstellung ist zunächst der Gesundheitszustand, Tauglichkeit für Steh- oder Sitzarbeit, für schwere oder leichte Tätigkeit. Das Arbeitsamt leistet in dieser Hinsicht schon willkommene Vorarbeit. Auch wird nach Möglichkeit bei Zuweisung die Wohngegend der Arbeiterin berücksichtigt. Für Frauen aller Berufe und Stände gibt es heute auf den verschiedensten Gebieten interessante und lehrreiche Arbeiten, die zu erlernen und übernehmen jede deutsche Frau nur stolz sein kann. Durch ihren freiwilligen Einsatz ernten sie nicht nur Hochachtung in ihrer nächsten Umgebung, sondern auch die ihrer Kameradinnen am Arbeitsort! (X)

### Besuch in einem Rüstungsbetrieb

Vom kriegswichtigen Einsatz deutscher Frauen

Von Margreth Billing

In Kriegen ist es nun einmal so: Der Mann verläßt seine Familie, sein Heim und alles, was ihm lieb und wert ist, um seine Pflicht an der Front oder an anderen ihm zugewiesenen Posten zu tun. Das gleiche gilt heute auch für manche Frau. Wie ersehnt ist es, wenn sich ein Mensch freiwillig aus idealen Gründen zu dieser vaterländischen Pflicht bekennt! Das sollte ihm beim Besuch mehrerer Rüstungsbetriebe persönlich erfahren.

Bei ein Inerat hin medelten sich auch Frauen, die bisher keine Beschäftigung in der Rüstungsbetriebe dieser Art gehabt hatten. Da eine dieser Frauen ist bereits fünfzig Jahre alt, hat eine achtzehnjährige Tochter und einen Mann, der eingezogen ist. Diese Frau arbeitet nun zunächst in einem Montagefaß mit vielen anderen weiblichen Kräften zusammen. Sie wird hier angelernt beim Kabeiformen, um später den Platz einer Unterwäscherin einzunehmen, eines Postens, der anstelle eines Arbeiterers heute von Frauen besetzt werden kann und Verantwortung erfordert. Mit unbedingter Präzision hat sie nach einem Schema Röhre zu fertigen. Sie verrichtet diese völlig ungewohnte Arbeit gern und ist stolz darauf, daß sich bisher noch kein Fehler eingeschlichen hat.

Auf meine Frage, warum sie sich eigentlich freiwillig gemeldet habe, erklärte sie: „Ich habe schon früher durch die NS-Frauenarbeit Fabriken besucht und von den verschiedenen Arbeiten gehört. Hemmungen hatte ich daher nicht, denn ich wollte auch etwas für das Vaterland tun. Meinen Mann habe ich mit dieser Aufgabe überlassen, als er kürzlich auf Urlaub kam. Die Arbeit ist sauber und leicht und läßt sich gut bewältigen.“

Möglichkeiten, sich zu leitenden Posten heranzuarbeiten, bieten sich natürlich für alle Frauen, wenn sie geistig regsam sind, gut und unerschrocken arbeiten. Sie können dann Angestellte werden und den Posten als Lagerhalterin — hier sind Terminkalender zu schreiben —, Werkstattschreiberin oder — wie bereits erwähnt — Unterwäscherin einnehmen. Eine solche Unterwäscherin macht zu dem Zweck zunächst eine Vorstufe in der Anlernwerkstatt durch.

Auf dem Gebiete der Fernmelde- und Nachrichtenentechnik, Eisenbahntechnik gibt es gerade für geschickte Frauenhände interessante Posten, zum Beispiel beim Zusammenbau von Teilsappaten und beim Prüfen von Material und fertigen Stücken (entweder mechanisch auf Länge und Durchmesser oder elektrisch mit Meßinstrumenten). Das sind alles Arbeiten, die bestimmte Ansprüche an das Denkfähigkeit stellen. Ferner die Mechanik! Hier handelt es sich meistens um Anfertigung von kleinen Spulen und Röhren, die oftmals höchstens ein Gramm wiegen, und das Wackeln von Spulen, Eisen und Justieren (das heißt Einpassen auf genaueste Funktionsfähigkeit). Man hat eine Frau nicht hier wirtschaftlich besser als in ihrem eigentlichen Beruf, sofern es vordem einen solchen ausübte. Natürlich kommt es auch vor, daß Dienstverpflichtete früher mehr verdienten, dafür haben sie aber in diesen Rüstungsbetrieben soziale Hilfe und wirtschaftliche Annehmlichkeiten.

Am 31. August 1914 zieht Generalfeldmarschall von Hindenburg, der Sieger von Tannenberg, in das befreite Allenstein ein. Unter flatternden Fahnen stehen die Menschen Kopf an Kopf und jubeln dem Sieger zu. Plötzlich hält Hindenburg, eine kurze Handbewegung gebietet Schweigen. Dann hebt sich die Rechte des Feldherrn hoch empor. Zum erstenmal vernehmen die Männer und Frauen seine Stimme, eine Inorrigie tiefe Soldatenstimme. „Dank dem dort oben!“ sagt Hindenburg und reitet weiter...

Im September 1916 durchbrechen deutsche und bulgarische Truppen unter Führung des Generalfeldmarschalls Radenien die russisch-rumänische Front. Bald danach zog Radenien in Bukarest ein. „Im Kraftwagen, von drei Offizieren begleitet, fuhr ich in schneller Fahrt an der Vorhutskolonnen vorbei. Die ersten Häuser werden sichtbar. Keine Kugel pfeift. Raum gedacht, sind wir in der Vorstadt...“ Unbekümmert um die Gefahren, die im Ungewissen auf ihn lauern können, zieht Radenien als erster in Bukarest ein und diktiert auf dem Schloßplatz, von einer riesigen Menge umgeben, ein Telegramm an die Oberste Heeresleitung, in der er die Einnahme der Hauptstadt meldet. Ein kühner Huzarenstreik, der dem Marschall die Herzen seiner Soldaten für immer sichert.

### Der Einsatz

Eine Geschichte von Rudolf Raujo!

Als Leutnant Kipplinger aus seiner tiefen Ohnmacht erwachte, sah er sich von den teilnehmenden Gesichtern einiger Krankenbeschwestern umgeben. Er befand sich im Feldlazarett. In der Ferne grollte noch der Lärm der Schlacht.

Langsam tauchten die Bilder des Angriffs vor ihm auf. Mitten in den ersten Häusern der Stadt, die er mit seinem Zug glücklich erreicht hatte, wurde er von der feindlichen Artillerie buchstäblich zugelegt. Eine zusammenstürzende Mauer begrub ihn, ehe er auf die Straße springen konnte. Während er seinen ganzen Willen ausbot, nicht in Bewußtlosigkeit zu sinken, spürte er, daß ihn jemand hob und trug, und es war alles wie ein Traum. Dann aber schien diese Kraft, die ihn von dem Ort des Schreckens mühsam fortzerrte, auch zu verfliegen, denn er hatte das Empfinden, mit dem Gesicht in nasses Gras zu fallen. Das war der letzte halbwegsere Eindruck, dessen er sich erinnerte.

Nun lag er in einem sauberen Bett und tastete mit den Händen vorsichtig an seinem Körper herum. Wo hatte es ihn denn erwischt? „Das rechte Bein!“ sagte eine junge Schwester, die seine Natiofigkeit sah. — „Schuß?“ fragte er. „Nein, vermutlich von Mauerstücken gequetscht“, antwortete sie jochlich. — „Schlimm?“ — Sie schüttelte den Kopf, aber das konnte sie wohl nicht beurteilen, da mußte man schon den Arzt fragen. Die Schwester wollte gehen.

„Einen Augenblick, Schwester. Ich habe eine unklare Erinnerung, daß mich jemand aus den zusammenfallenden Häusern und aus dem Feuer herausgehleppte. Wer ist es denn gewesen?“

„Der junge Rüdinger!“ sagte die Schwester und blickte durch das Fenster, wo die Blätter eines Baumes leise im Sommerwind wehten.

„So... Der junge Rüdinger. Tüchtiger Kerl! Wo steht er denn?“

„Gefallen!“ sagte die Schwester leise.

Der Leutnant richtete sich halbwegs auf, als empfinde er keine Schmerzen mehr. Er strarrte das weiße Kleid der Schwester an. „Doch nicht etwa meinnetwegen?“

„Bitte, regen Sie sich nicht auf, Herr Leutnant! Ja, leider... als er Sie aus dem Feuer schleppte... irgend ein Hedenhäute, Kopfschuss... der gute Junge...“ Die Schwester wandte sich ab, um an ein anderes Bett zu treten. Es lagen noch so viele da, die ihrer bedurften.

Der Leutnant sank zurück. So hatte er doch halb bewußtlos richtig empfunden, daß die Kraft, die ihn trug, plötzlich zusammenbrach. Er sah den blonden Jungentopf vor sich. Neunzehn Jahre! Da hätte das Schicksal schon lieber nach ihm greifen sollen, nach ihm, dessen Haare an den Schläfen ergraut waren.

Und nun war es, als ob die Jahre in der Erinnerung verankert. Leutnant Kipplinger ist wieder Lehrer in der kleinen Schule, und Paul Rüdinger sitzt vor ihm in der Holzbant. Er ist der Sohn einer Witwe. Stolz und dreibeinig stand er schon am ersten Tag da und krächte seinen Namen so laut, daß die Fenster dröhnten. Die Schulfächer fürten ihn nicht — er hatte immer etwas vor, das ihn mehr beschäftigte. Bald ließ es sich nicht mehr verheimlichen, Paul war das Schreckenstind seiner Schaar. Er verbrauchte in der Woche zwei Tafeln und nahezu eine ganze Fibel. Bei Spaziergängen hing er sich Röhre und allerlei Getier, das er auf seine Weise abrichtete.

Es dauerte lange, bis er das „Quäle nie ein Tier zum Scherz!“ begriff. Dabei war er nicht roh, sondern nur von unendlichem Latendurst erfüllt. Einmal fiel er in einen Moorgraben und konnte nur mit Mühe geborgen werden, ein anderes Mal lag er hoch oben auf einer schlanken Kiefer, um ein Nabenest zu besichtigen. Als er größer wurde, benutzte er die langen blonden Zöpfe der Mädchen als Pferdeleinen oder nagelte ihre Köpfe heimlich an der Schulbank fest. Kipplinger mußte oft hart und rücksichtslos sein, um den Jungen, dem die feste Hand des Vaters fehlte, zurechtzubiegen...

Als Paul Rüdinger aus der Schule entlassen wurde, verlor Kipplinger ihn aus den Augen, bis er nun, frisch und fröhlich wie immer, in seiner Kompanie auftauchte, und nun nicht mehr „Herr Lehrer“, sondern „Herr Leutnant“ zu ihm sagte. Seinen Latendurst hatte er behalten, und mit seinen Einsäßen und seiner burlesken Fröhlichkeit unterhielt er den ganzen Zug.

Das alles tauchte vor den Augen des Leutnants Kipplinger auf, als wäre es gestern gewesen. Es war ja auch nur ein paar Jahre her. Noch trug das blonde Jungengesicht die Züge der Kindheit, und schon hatte es im Sturmschritt eines großen Geschehens die des Mannes und des Feldben durchlebt. Bis es sich nun wandelte zum Gesicht des Todes.

Ein Seifenverbraucher ohne Seifenkarte: der Kalk im harten Waschwasser. Er frißt Seife! Einige Handvoll Senko - 30 Minuten vor Bereitung der Waschlauge im Kessel verrührt - verhindern diesen Verlust.

Leutnant Kipplinger faltete die Hände über der weißen Decke. Wie gern wäre er unter den Trümmern geblieben, wenn er damit das junge Blut zum Leben hätte erwecken können!

Der Hafendirektor in Hebevang

Heitere Geschichte von Erik Bertelsen

Ganz am Ende von Hebevang wohnte ein Bauer. Er besaß so viel Land, daß er ein Großbauer sein konnte, wenn das Ganze bestellt gewesen wäre.

Der Bauer besaß neun Kinder. Die ersten fünf waren Jungen, die restlichen Mädchen, alles gut geratene, nicht überdeggabte Kinder, bis auf Ole, den fünften Knaben.

Die vier ältesten Jungen gingen, als sie mit der Schule fertig waren, in die Welt. Keiner von ihnen wollte auf dem armen Anwesen der Eltern hausen.

Im Dorf schüttelte man den Kopf und behauptete, bei ihm wäre eine Schraube los. Ole selber ist über seine Antwort etwas erschrocken, denn wie sollte ein Jäsen so mitten im Land entstehen können?

Da kam Ole mit seinem Sparfassenbusch hervor. Er hatte Jahr auf Jahr alles, was er verdient, beiseite gelegt, und seine Eltern widerlegten sich nicht, als er das Anwesen übernahm.

So konnte nun Ole schalten und walten, wie er wollte. Vorläufig unterließ er jedoch alle Veränderungen. Er nahm sich auch keine Hilfe, sondern tat alles allein.

Von allen Seiten gab man ihm gute Ratschläge: „So geht es nicht weiter, Ole, du mußt eine Frau im Haus haben.“

Ole antwortete auf solche Fragen gar nicht. Aber er hegte selber den Gedanken an eine Heirat. Und zwar dachte er besonders dabei an Gerda, die Tochter des größten Bauern im ganzen Kreis.

Eines Morgens lauerte er ihr auf der Landstraße auf und fragte ohne Umschweife: „Ich möchte dich schon lange etwas fragen. Willst du meine Frau werden?“

„Ja“, sagte sie, „das will ich — wenn du Hafendirektor von Hebevang geworden bist. Eher nicht.“

„Was sollte er sonst auch antworten? Ihre Absicht war ja klar erfüllt, denn hier mitten im Lande würde niemals ein Hafen entstehen.“

„Alles ging wie vorher weiter. Nur vielleicht ein wenig langsamer. Ole merkte nach und nach, daß es ein hartes Stück Arbeit war, sich hier eine Zukunft zu schaffen.“

Es kam hin und wieder vor, wenn er mit dem Spaten Erde umgrub, daß der eine oder andere Stehen blieb und fragte: „Na, gräbst du hier einen Hafen aus?“

„Ja, so ist es“, pflegte Ole dann ruhig zu antworten und unterzog weiterzuarbeiten.

Eines Tages kamen ein paar Herren im Kraftwagen nach Hebevang. Sie wandten sich an keinen der Einheimischen, aber sie gingen zwischen den Heidehügeln umher, als suchten sie nach etwas.

Endlich, als mehrere Stunden vergangen waren, kamen sie zu Ole, der in seinen Kartoffeln hantierte.

„Wollen Sie Ihr Eigentum verkaufen?“ fragte einer der Fremden.

„Nein, ganz gewiß nicht“, antwortete Ole.

„So — das wäre aber Ihr eigener Schaden. Denn wir bezahlen gut. Wir brauchen hier Land zu einem Flugplatz. Zum Landen. Und Ihr Besitz eignet sich am besten dazu.“

„Das ist etwas anderes“, meinte Ole. „Aber das Haus könnte ich wohl behalten?“

„Das wird abgerissen. Aber falls Sie dann die Aufsicht über den Flugplatz übernehmen sollten, bauen wir Ihnen ein neues. Alle Hügel werden geachtet. Es soll eine große Grasfläche entstehen. Und damit das Gras nicht zu hoch wächst, müssen wir eine Menge Schafe hier haben. Den Verdienst aus den Schafen können Sie erhalten, außerdem bekommen Sie festes Gehalt. Was meinen Sie dazu?“

„Das wäre am Ende so schlecht nicht“, meinte Ole. „Aber ein solcher Flugplatz, ist das nicht eine Art Flughafen?“

„Ja, gewissermaßen.“

„Wann würde ich also Hafendirektor?“

„Sie könnten sich so nennen.“

„Würden Sie mir das schriftlich geben? Dann verkaufe ich Ihnen mein Land.“

Einige Zeit darauf, als alles abgemacht und die Verträge unterschrieben waren, ging Ole zu dem Hof, auf dem Gerda wohnte.

„Ja“, sagte Gerda leicht errötend. „Das stimmt.“

„Und ihr Vater lachte schallend: „Hat sie das versprochen? Ha, ha, ha! Da werde ich mit der Waise auch nicht knauerig sein, wenn es erst so weit ist.““

„Gut“, antwortete Ole, und legte ein Papier auf den Tisch. Gerdas Vater war erstaunt, was da stand. Gerda selber hatte ein solches Vorgehen, daß man ihr anmerkte, sie bereue ihr Versprechen nicht.

Und ein Jahr später, als Ole Gehilfiker und seine Eltern zur Hochzeit eingeladen wurden, luden sie alle mit Staunen das neue schöne Haus auf dem schönsten Grasplatz im Kreise, auf dem eine stattliche Herde Schafe weidete.

(Verehrte Uebersetzung aus dem Dänischen von Karin Reih.)

Pflaumen ohne Geld

Da fiel eine Frau, die das Anhalten der Stuttgarter Straßenbahn nicht abwarten konnte, der Länge nach aus dem Wagen, glücklicherweise auf jenen Teil des Rückens, dessen reichliche Polsterung eine allzu harte Bekanntheit mit dem Boden verhinderte.

Ein ungenannter Besitzer eines Gartens in einer ebenfalls ungenannt bleibenden Stuttgarter Straße auf halber Höhe der Stadt hatte einen mit Pflaumen gefüllten Korb vor seine Gartentür gestellt.

Der menschenfreundliche Gartenbesitzer, der den Korb mit Pflaumen der Allgemeinheit zur Verfügung stellte, wohnt, wie weiter mitgeteilt wird, am Hasenberg. Nachdem er den Korb hingestellt hatte, hörte er das Haustelefon an.

„I glaub, der will uns foppen.“ Ein anderer: „Au, Pflaumen, komm, a Handoolf nehmen wir mit.“

„I glaub, der will uns foppen.“ Ein anderer: „Au, Pflaumen, komm, a Handoolf nehmen wir mit.“

„I glaub, der will uns foppen.“ Ein anderer: „Au, Pflaumen, komm, a Handoolf nehmen wir mit.“

„I glaub, der will uns foppen.“ Ein anderer: „Au, Pflaumen, komm, a Handoolf nehmen wir mit.“

„I glaub, der will uns foppen.“ Ein anderer: „Au, Pflaumen, komm, a Handoolf nehmen wir mit.“

„I glaub, der will uns foppen.“ Ein anderer: „Au, Pflaumen, komm, a Handoolf nehmen wir mit.“

„I glaub, der will uns foppen.“ Ein anderer: „Au, Pflaumen, komm, a Handoolf nehmen wir mit.“

„I glaub, der will uns foppen.“ Ein anderer: „Au, Pflaumen, komm, a Handoolf nehmen wir mit.“

„I glaub, der will uns foppen.“ Ein anderer: „Au, Pflaumen, komm, a Handoolf nehmen wir mit.“

„I glaub, der will uns foppen.“ Ein anderer: „Au, Pflaumen, komm, a Handoolf nehmen wir mit.“

„I glaub, der will uns foppen.“ Ein anderer: „Au, Pflaumen, komm, a Handoolf nehmen wir mit.“

„I glaub, der will uns foppen.“ Ein anderer: „Au, Pflaumen, komm, a Handoolf nehmen wir mit.“

„I glaub, der will uns foppen.“ Ein anderer: „Au, Pflaumen, komm, a Handoolf nehmen wir mit.“

„I glaub, der will uns foppen.“ Ein anderer: „Au, Pflaumen, komm, a Handoolf nehmen wir mit.“

„I glaub, der will uns foppen.“ Ein anderer: „Au, Pflaumen, komm, a Handoolf nehmen wir mit.“

„I glaub, der will uns foppen.“ Ein anderer: „Au, Pflaumen, komm, a Handoolf nehmen wir mit.“

„I glaub, der will uns foppen.“ Ein anderer: „Au, Pflaumen, komm, a Handoolf nehmen wir mit.“

„I glaub, der will uns foppen.“ Ein anderer: „Au, Pflaumen, komm, a Handoolf nehmen wir mit.“

„I glaub, der will uns foppen.“ Ein anderer: „Au, Pflaumen, komm, a Handoolf nehmen wir mit.“

„I glaub, der will uns foppen.“ Ein anderer: „Au, Pflaumen, komm, a Handoolf nehmen wir mit.“

„I glaub, der will uns foppen.“ Ein anderer: „Au, Pflaumen, komm, a Handoolf nehmen wir mit.“

„I glaub, der will uns foppen.“ Ein anderer: „Au, Pflaumen, komm, a Handoolf nehmen wir mit.“

„I glaub, der will uns foppen.“ Ein anderer: „Au, Pflaumen, komm, a Handoolf nehmen wir mit.“

„I glaub, der will uns foppen.“ Ein anderer: „Au, Pflaumen, komm, a Handoolf nehmen wir mit.“

„I glaub, der will uns foppen.“ Ein anderer: „Au, Pflaumen, komm, a Handoolf nehmen wir mit.“

„I glaub, der will uns foppen.“ Ein anderer: „Au, Pflaumen, komm, a Handoolf nehmen wir mit.“

„I glaub, der will uns foppen.“ Ein anderer: „Au, Pflaumen, komm, a Handoolf nehmen wir mit.“

man sich gar nicht einigen konnte, sagte der Bekannte zu Gerwinus:

„Woju sollen wir uns weiter streiten? Es hat ja doch keinen Zweck, Sie sind und bleiben eben händelsüchtig.“

Der alte Grillparzer füllte einmal ein hübsches und treffendes Urteil über die Musik.

Er erhielt eines Tages Besuch, als er gerade eine Händelbiographie las. Sein Gast fragte, wie ihm das Buch gefallen.

„Ach, das Buch ist recht fesselnd, aber ich muß gestehen: Beschriebene Musik ist genau so wenig instand, zu befrriedigen, wie etwa ein erzähltes Mittagessen!“

Eine seltene Kaltblütigkeit bewies einmal der berühmte Rechtslehrer von Wächter.

Vor Leipziger Studenten hielt er ein juristisches Kolleg ab. Mitten in seinen Ausführungen stockte er einmal, sagte sich an den Puls und sagte:

„Meine Herren, ich muß meinen Vortrag unterbrechen! Mein Puls setzt aus, und mein Arzt sagte mit gestern, daß ich ein toter Mann sein werde, wenn dieser Zustand länger als eine Minute anhält!“

Damit zog er seine Uhr, legte sie auf das Pult vor sich hin und verfolgte mit größter Aufmerksamkeit die Umdrehung des Sekundenzeigers, während seine Zuhörer vor Schreck wie gelähmt dasitzen und angstvoll auf den verehrten und beliebten Lehrer blickten.

Endlich — dem Auditorium schien es eine Ewigkeit — sagte von Wächter:

„Jetzt arbeitet mein Puls wieder! Der Tod ist noch einmal an mir vorübergegangen! Fahren wir also in unseren Betrachtungen fort, meine Herren!“

Ein berühmter Professor der Universität Berlin sagte in einer Vorlesung einmal:

„Einige Leute glauben, daß die Seele unsterblich ist, andere dagegen halten sie für sterblich. Die Wahrheit dürfte hier, wie gewöhnlich, in der Mitte liegen!“

Rästel-Geske

Das Ganze ist ein Perlensband

Die Ersten schenkt uns der Sommer, In düstender Fülle und Pracht. — Drei wird gewonnen, geflochten, Als ehrender Gruß dargebracht. Das Ganze ist ein Perlensband, das gleitet durch des Betlers Hand.

Es atmet und schwingt

Der Vogel hat's, auch der Schmetterling, und sonst noch manch anderes Ding; bei Lungen, bei Nase, bei Fenster und Tor, kommt gleichfalls dieses Rästelwort vor. — In des Reisters Hand lockt daraus hervor, was ein Echo fand in des Hörers Ohr.

Buchtabenrästel

Nimm dem Fremden Fluß sein „b“, Nimm dem bösen Tier sein „g“. Zweimal ist wenn es geschieht, Wiederum ein Tier zu sein.

Die erste, schön weiß, War lang auf der Reif; die zweite schön bunt, Springt rasch wie ein Hund; die dritte blutrot, Bringt Schrecken und Tod; das ganze im Winter, Ein Spiel für die Kinder!

Unheimlich

Die Lehre vom Licht in die Mitte gestellt, Ein Hirtengott ihr links zugefellt, Verhältniswort nach rechter Hand, U. ein seltsam Haus aus dem alten entstand, Ein Haus, das nur stumme Massen birgt, U. infolgedessen gar schauerlich wirkt.

Rechenrästel

Wird Wort geplant, verübt wohl gar, dann schweben Leben in Gefahr, Doch geht die Silbe „vor“ voran, Sieht es weit harmloser sich an; hier wird berechnet und bedacht, Was der Gesamtbeitrag wohl macht.

Auflösung der Rästel

von Nr. 180 (3. August 1940)

- 1. Verwandlung: (W)regen(s). 2. Recht stattdich: Dromedar. 3. Leiber: (S)pech(t). 4. Sonntags: Kalbsbraten. 5. e - o - a: Reih - Rohl - Kahlkopf.

Stadt Calw Zu dem am nächsten Mittwoch, den 14. August 1940 stattfindenden Vieh- und Schweine-Markt

Der beliebte Reiter-Roman San von Werth ist in Buchform erschienen und für nur RM. 1.90 vorrätig in der Buchhandlung Kaiser, Nagold.

Für fernmündlich aufgegebenen Anzeigen wird keine Gewähr übernommen.

Schuhe mit bewegl. Holzsohle für Straße, Haus, Garten u. Feld bezugscheinfrei Damen RM 5.50, 8.00, 6.25 Herren RM 6.25, 8.75 Kinder RM 3.75, 4.25, 4.50, 5.25

Bei Herzbeschwerden nervöser Art über Klosterfrau-Mellisenessenz eine beruhigende und wohltuende Wirkung auf den gesamten Herz- und Nervenzustand aus. Regelmäßig und nach Vorschrift angewendet wirkt er auch günstig auf manche Begleiterscheinungen, die auf eine übermäßige Beanspruchung des Nervens zurückzuführen sind.

Genusspreise: monatlich RM 1.60 einwöchentlich RM 1.00 Preis der Gewalt des Zeitalters über

Nr. 187

89 brie

Der Herr grüben Heiden des heutigen Lagers dem erschlafften was die Deilung 37 feindliche Pflügerverbände Freitung stützten wurden durch Volkstreue den wahren Jagd- und anderen zum Abzug einherden ein wurden acht wegeschaffen. Die beiragen 89 P. lichen.

Berlin, 1. Seite wurde deutschen Kam wohlgezielte L ga vernichtet Angriffs kam heiligen V den Jagd- u überlegenen b vorliegenden B geschloßen. 14 prüfungsehr. 2 is daß sich ein geben läßt.

Ein Jagdgeschw in deutsches Berlin, 11. in Kampfhandl dem englischen bis nach Dover in vorliegende macht 73 bei t deutsche Flugz ihren Messersch Es erzielte allei tigenen Verlust Während der nre Schiffe sich lanungen der al Von deutsche eingeleit, die d Kreuz gefangen erührt, wurden so a zwei W ritten. Eine wurde abgeschlo britischen Kamp beschließen Szeno die britischen G

Sehrecende

Deutsche Kuffli Flugzeuge - A nende

Der Herr in dem heutigen Fortian weiter Etalabenden di mit Schlangelie Galtetown zeigt Sabelgruppen ist Die Wirkung enliegen von H irt, die je gun ab Sturzstimpf Hallärer konnte fallenanlagen be Berlin, 11. W kgriff deutsche insbesondere die fischen Kriescho

